

MUTTER SEIN TROTZ FREMDPLATZIERUNG

AUSWIRKUNGEN AUF BETROFFENE MÜTTER UND
UNTERSTÜTZUNGSMÖGLICHKEITEN DER SOZIALEN ARBEIT



Abbildung 1: Titelbild Mutter und Kind (Quelle: Pixabay, ohne Datum)

Begleitung Luca Maranta
Eingereicht am 05. Januar 2026
Autorin Ece Yanardöner

Bachelor-Arbeit

Ausbildungsgang Sozialpädagogik
Kurs VZ 2022 - 2026

Ece Yanardöner

Mutter sein trotz Fremdplatzierung

Auswirkungen auf betroffene Mütter und Unterstützungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit

Diese Arbeit wurde am **05.01.2026** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2026

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbe

Abstract

Die Autorin Ece Yanardöner untersucht in der vorliegenden Bachelorarbeit mit dem Titel «Mutter sein trotz Fremdplatzierung» das Erleben von Müttern, deren Kinder fremdplatziert sind oder waren. Eine Fremdplatzierung stellt nicht nur für die betroffenen Kinder, sondern auch für ihre Mütter einen tiefgreifenden Einschnitt in ihre Lebenswelt dar. Trotz der hohen Relevanz dieses Themas ist die Perspektive von Müttern in der bisherigen Forschung nur unzureichend berücksichtigt. Ziel der Arbeit ist es, das subjektive Erleben von Müttern im Kontext einer Fremdplatzierung sichtbar zu machen. Im Fokus steht die Frage, wie Mütter ihre Mutterrolle nach der Platzierung wahrnehmen, wie sie Veränderungen in der Mutter-Kind-Beziehung erleben und welche Belastungen sie im Platzierungsprozess erfahren.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden vier narrative Interviews mit Müttern geführt, die Erfahrungen im Kontext von Fremdplatzierungen haben. Die qualitative Auswertung zeigt, dass Fremdplatzierungen mit einer starken Verunsicherung der mütterlichen Selbstbildes einhergehen und häufig Gefühle von Kontrollverlust sowie emotionaler Belastung auslösen. Gleichzeitig bleibt die Mutter-Kind-Bindung aus Sicht der Mütter bestehen, verändert jedoch ihren Rahmen und ihre Ausgestaltung. Auf dieser Grundlage werden Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit abgeleitet. Die Arbeit zeigt auf, wie Fachpersonen Mütter in ihrer veränderten Rolle sensibel begleiten, entlasten und bei der Gestaltung der Beziehung zu ihren Kindern unterstützen können.

Danksagung

Die Autorin dankt allen Menschen, die sie auf unterschiedliche Weise bei der Entstehung dieser Bachelorarbeit unterstützt haben. Ein besonderer Dank gilt den Müttern, die bereit waren, ihre Erfahrungen zu teilen. Angesichts der Sensibilität und persönlichen Bedeutung des Themas ist ihre Offenheit keineswegs selbstverständlich. Ohne ihre Bereitschaft wären diese Arbeit und die gewonnenen Erkenntnisse nicht möglich gewesen. Ein herzlicher Dank geht auch an Herrn Luca Maranta, der die Autorin während der Bachelorarbeit begleitet hat. Ebenso bedankt sich die Autorin bei den Fachpersonen, die durch ihre Unterstützung bei der Kontaktvermittlung einen wichtigen Beitrag zum Gelingen der Untersuchung geleistet haben. Ein weiteres Dankeschön richtet sich an die Korrektor*innen für ihre wertvolle Zeit, die sorgfältige Durchsicht der Arbeit und die hilfreichen Rückmeldungen. Abschliessend dankt die Autorin ihrem Mann, ihrer Familie und ihren Freund*innen für ihre kontinuierliche Unterstützung, ihr Verständnis und ihre Ermutigung während dieser intensiven Zeit.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	III
Danksagung	IV
Tabellenverzeichnis	VIII
Abbildungsverzeichnis	VIII
Abkürzungsverzeichnis	VIII
1. Einleitung	1
1.1 Ausgangslage	1
1.2 Zielgruppe und Abgrenzung	2
1.3 Motivation	2
1.4 Ziele	3
1.5 Fragestellungen	4
1.6 Aufbau der Arbeit	4
2. Relevante Begrifflichkeiten	5
2.1 Fremdplatzierung	5
2.1.1 Vereinbarte versus behördliche Platzierung	5
2.1.2 Platzierungsprozess	5
2.2 Elternschaft auf Distanz	5
2.3 Eltern und Elternrolle	5
3. Theoretischer Rahmen	6
3.1 Mutterschaft als gesellschaftliche Rolle	6
3.1.1 Historische Leitbilder von Mutterschaft	6
3.1.2 Gesellschaftliche Bedingungen	7
3.1.3 Muttermythen	8
3.1.4 Übergang in die Mutterrolle	9
3.2 Bindung und Mutter-Kind-Beziehung	10
3.2.1 Grundlagen der Bindungstheorie	10
3.2.2 Bindungsbeginn vor der Geburt	11
3.2.3 Bindungsaufbau nach der Geburt	12

3.2.4	Normative Mutterbilder und Bindungsbeziehungen	12
3.2.5	Bindung und Fremdplatzierung	13
3.3	Fremdplatzierung	14
3.3.1	Folgen für Herkunftseltern	14
3.3.2	Neuorientierung in der Elternrolle	16
3.4	Belastungen im Fremdplatzierungskontext.....	18
3.4.1	Biografische Belastungen.....	18
3.4.2	Institutionelle Dynamiken	19
3.4.3	Beziehungs- und kontaktbezogene Belastungen.....	19
3.5	Unterstützungsbedarf von Eltern.....	20
3.6	Fazit Theoretischer Rahmen	21
4.	Relevanz für die Soziale Arbeit.....	23
5.	Forschungsdesign	24
5.1	Erhebungsmethode.....	24
5.2	Sampling	25
5.3	Datenaufbereitung	26
5.4	Datenauswertung.....	26
6.	Forschungsergebnisse	27
6.1	Darstellung der Ergebnisse	27
6.2	Fallporträts.....	27
6.3	Wahrnehmung der Mutterrolle.....	30
6.3.1	Mutterbild und Selbstverständnis	30
6.3.2	Rollenhandeln im Platzierungsprozess.....	32
6.3.3	Re-Positionierung der Mutterrolle	34
6.3.4	Fazit Mutterbild & Selbstverständnis	36
6.4	Mutter-Kind-Bindung	36
6.4.1	Fazit Mutter-Kind-Bindung.....	38
6.5	Belastungen im Fremdplatzierungskontext.....	39
6.5.1	Emotionales Erleben	39
6.5.2	Ohnmacht, Überforderung und innere Erschöpfung	40

6.5.3	Erfahrungen mit Behörden und Institutionen	41
6.5.4	Fazit Belastungen im Fremdplatzierungskontext	43
7.	Diskussion der Forschungsergebnisse	43
7.1	Verknüpfung Ergebnisse mit Theorie	43
7.1.1	Veränderung der Mutterrolle	44
7.1.2	Veränderung der Mutter-Kind-Bindung	46
7.1.3	Belastungen im Fremdplatzierungskontext.....	48
7.2	Beantwortung Forschungsfrage	50
8.	Handlungsempfehlungen.....	51
8.1	Beantwortung Praxisfrage	54
9.	Fazit und Ausblick	55
10.	Literaturverzeichnis	56

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Gegenüberstellung von Platzierungsformen (eigene Darstellung in Anlehnung an Bülle, 2013, S. 49).....	15
--	----

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Titelbild Mutter und Kind (Quelle: Pixabay, ohne Datum).....	I
Abbildung 2: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (eigene Darstellung nach Kuckartz & Rädiker, 2024, S.132)	26

Abkürzungsverzeichnis

BFS	Bundesamt für Statistik
KESB	Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde
KOKES	Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz
vgl.	vergleiche
z. B.	zum Beispiel

1. Einleitung

Das folgende Kapitel stellt die Ausgangslage und die Motivation der Arbeit dar, beschreibt Zielgruppe, Ziele und Fragestellungen und gibt einen Überblick über den Aufbau der Arbeit.

1.1 Ausgangslage

Mit der Fremdplatzierung von Kindern in Heimen oder Pflegefamilien geht eine sprachliche Verschiebung von der Bezeichnung «Eltern» hin zu «Herkunftseltern» einher (Faltermeier, 2019, S. 254). Diese begriffliche Veränderung verweist auf einen grundlegenden Rollenwandel, der für viele Eltern mit einem Verlust an Anerkennung verbunden ist. Sie geraten in eine nachgeordnete Position und werden nicht mehr als beachtliche Ansprechpartner für ihr Kind wahrgenommen (Faltermeier, 2019, S. 254).

In der Schweiz leben stand 2024 über fünftausend Kinder ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie (KOKES, 2024). Damit leben auch zahlreiche Herkunftseltern dauerhaft oder vorübergehend ohne ihre Kinder. Wilde (2014) beschreibt, dass solch eine Trennung für Kinder wie auch für Eltern einen tiefgreifenden und häufig lebensverändernden Einschnitt darstellt (S. 40).

Die Auswirkungen von Fremdplatzierungen betreffen Mütter in besonderer Weise. Mutterschaft ist gesellschaftlich weiterhin stark mit Fürsorge und alltäglicher Verantwortung verknüpft. Schutzbach (2021) weist darauf hin, dass mütterliche Sorgearbeit häufig nicht als gleichwertige Arbeit anerkannt wird. Sie gilt vielmehr als private und moralisch begründete Tätigkeit, die aus Liebe erfolgt und kaum als Leistung wahrgenommen wird (S. 175).

Diese gesellschaftlichen Zuschreibungen spiegeln sich auch in strukturellen Gegebenheiten wider. Statistische Daten zeigen, dass Mütter in der Schweiz den grössten Teil der Sorgearbeit übernehmen. Die Mehrheit der Mütter mit Kindern unter 25 Jahren arbeitet Teilzeit, während Väter überwiegend vollzeiterwerbstätig sind (BFS, 2025). Auch die unbezahlte Haus- und Betreuungsarbeit wird vorwiegend von Frauen geleistet, insbesondere in Haushalten mit jüngeren Kindern (BFS, 2024). Zudem gibt es rund viermal mehr alleinerziehende Mütter als Väter (BFS, 2023). Ebenso wird die Betreuungs- und Erziehungsarbeit weiterhin primär an Mütter adressiert (Landhäuser, 2022, S. 594).

Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zum subjektiven Erleben von Herkunftseltern nach einer Fremdplatzierung sind bislang begrenzt, und ihre Perspektive wird in der Forschung weitgehend vernachlässigt (Wilde, 2014, S. 70). Dies ist insofern bemerkenswert, als eine deutsche Studie zur Lebenslage von Herkunftseltern zeigt, dass diese im Kontext von Fremdplatzierungen überdurchschnittlich häufig aus Einelternefamilien bestehen. Dabei sind insbesondere alleinerziehende Mütter deutlich überrepräsentiert (Helming et al., 2010, S. 263).

Dies weist auf eine erhöhte strukturelle Betroffenheit von Müttern im Kontext von Fremdplatzierungen hin.

In der Schweiz liegen zwar empirische Untersuchungen zu Pflegefamilien- und Heimplatzierungen vor. Diese befassen sich jedoch vorwiegend mit institutionellen Rahmenbedingungen, Hilfeprozessen und Fragen der Partizipation und weniger mit dem subjektiven Erleben von Herkunftseltern (vgl. Arnold et al., 2008). Im deutschsprachigen Raum liefert Christina-Elisa Wilde (2014) eine Untersuchung zum subjektiven Erleben von Herkunftseltern nach einer Fremdplatzierung. Sie knüpft dabei an die Arbeiten von Josef Faltermeier an, der das subjektive Erleben von Herkunftseltern nach Fremdplatzierungen qualitativ untersucht hat. Der Fokus dieser Forschungen liegt jedoch auf Herkunftseltern insgesamt und nicht explizit auf der Perspektive von Müttern.

Trotz umfassender Recherchen zeigt sich, dass Studien, die das subjektive Erleben von Müttern nach einer Fremdplatzierung gezielt in den Mittelpunkt stellen, im deutschsprachigen Raum weitgehend fehlen. Daraus ergibt sich eine relevante Forschungslücke, an die diese Bachelorarbeit anknüpft. Deshalb richtet sich der Fokus dieser Arbeit gezielt auf die Perspektive von Müttern, deren Kinder fremdplatziert sind.

1.2 Zielgruppe und Abgrenzung

Diese Bachelorarbeit richtet sich primär an Fachpersonen im Bereich des Kindesschutzes, sowie im Heim- und Pflegekinderwesen. Angesprochen sind insbesondere Fachpersonen, die im beruflichen Alltag in der Begleitung von Müttern mit fremdplatzierten Kindern tätig sind.

Inhaltlich konzentriert sich die Arbeit auf die Perspektive von Müttern, deren Kinder fremdplatziert sind. Aufgrund der befristeten Rahmung dieser Arbeit werden die Perspektiven von Vätern, anderen Bezugspersonen, Fachpersonen und Kindern nicht untersucht. Ebenso bleiben rechtliche Aspekte des Kindesschutzes, die Rolle der KESB sowie juristische Verfahren unberücksichtigt. Die Fremdplatzierung wird in dieser Arbeit nicht als institutioneller oder behördlicher Entscheidungsprozess analysiert. Entsprechend werden konkrete Abläufe, beteiligte Institutionen sowie unterschiedliche Ausgangssituationen einer Platzierung nicht näher dargestellt, da sie für die Beantwortung der Forschungsfrage nicht zentral sind.

1.3 Motivation

Ausgangspunkt der Forschungsfrage war das einjährige Praktikum der Autorin in einem Kinderheim. Dabei fiel auf, dass Besuchskontakte nach Fremdplatzierungen überwiegend von Müttern wahrgenommen wurden. Darüber hinaus ist die eigene Biografie der Autorin prägend. Sie war selbst fremdplatziert und wuchs bei ihren Grosseltern auf. Als sie später mit ihrer

alleinerziehenden Mutter zusammenlebte, wurde für sie sichtbar, dass diese Fremdplatzierung auch für die Mutter langfristige Auswirkungen hatte. Die Autorin nahm Unsicherheiten der Mutter im Umgang mit ihr wahr und erlebte, wie diese ihre damalige Entscheidung zur Fremdplatzierung mit Schuldgefühlen und Selbstzweifeln verband. Diese Erfahrungen verdeutlichten der Autorin, dass Fremdplatzierungen nicht nur die Beziehung zwischen Mutter und Kind beeinflussen, sondern auch mit anhaltenden emotionalen Belastungen für Mütter verbunden sein können. Diese persönlichen und professionellen Erfahrungen führten zur Motivation, Müttern im Kontext von Fremdplatzierungen in dieser Arbeit eine Stimme zu geben.

1.4 Ziele

Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, das subjektive Erleben von Müttern im Zusammenhang mit der Fremdplatzierung ihrer Kinder zu untersuchen. Im Mittelpunkt steht, wie Mütter die Veränderungen ihrer Mutterrolle sowie der Beziehung und Bindung zu ihrem Kind unter den Bedingungen räumlicher Trennung und institutioneller Vorgaben erleben. Darüber hinaus wird untersucht, welche Belastungen mit diesen Veränderungen verbunden sind. Dabei wird aufgezeigt, wie diese Belastungen durch biografische Erfahrungen, gesellschaftliche Leitbilder von Mutterschaft und institutionelle Rahmenbedingungen geprägt werden. Auf der Grundlage qualitativer Interviews werden die Herausforderungen für Mütter im Kontext der Fremdplatzierung herausgearbeitet und mit theoretischen Bezügen eingeordnet. Darauf aufbauend werden fachlich begründete Handlungsempfehlungen für die Soziale Arbeit formuliert. Ziel ist es aufzuzeigen, wie Fachpersonen Mütter in ihrer veränderten Rolle begleiten, entlasten und bei der Gestaltung der Beziehung zu ihren Kindern unterstützen können.

1.5 Fragestellungen

Zur Bearbeitung der Zielsetzung werden im Folgenden die Fragestellungen der Arbeit formuliert.

Hauptfragestellung

Wie wirkt sich eine Fremdplatzierung auf die Mutterrolle und die Bindungsbeziehung zum Kind aus und welche Belastungen entstehen für die Mütter in diesem Zusammenhang?

Theoriefragen

- Welche gesellschaftlichen und historischen Erwartungen prägen das Verständnis von Mutterschaft?
- Wie entsteht die Bindung aus der mütterlichen Perspektive?
- Welche Bedeutung hat eine Fremdplatzierung für Mütter in ihrer Lebenswelt?

Forschungsfrage

Welche Auswirkungen hat eine Fremdplatzierung auf die Mutterrolle und die Bindungsbeziehung zum Kind, und welche Belastungen gehen mit diesen Veränderungen einher?

Praxisfrage

Wie können Sozialarbeitende die Mütter in ihrer neuen Rolle als «Mutter auf Distanz» begleiten und unterstützen?

1.6 Aufbau der Arbeit

Nach der Einleitung zum Thema dieser Bachelorarbeit werden im zweiten Kapitel grundlegende Begriffe erläutert, die im weiteren Verlauf der Arbeit verwendet werden. Im dritten Kapitel werden die wichtigsten theoretischen Grundlagen vorgestellt, die zum Verständnis der individuellen Ansichten der betreffenden Mütter beitragen. Anschliessend werden die Theoriefragen beantwortet. Nach dem theoretischen Rahmen wird auf die Relevanz für die Soziale Arbeit eingegangen. Im fünften und sechsten Kapitel werden die Forschungsmethode sowie der Prozess der Datenerhebung und -auswertung vorgestellt. Anschliessend werden die Ergebnisse der erhobenen Daten dargestellt. Im siebten Kapitel werden die Ergebnisse unter Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen reflektiert, diskutiert und die Forschungsfrage wird beantwortet. Auf dieser Grundlage werden im achten Kapitel Handlungsempfehlungen ausgearbeitet, die für die Sozialarbeit von Nutzen sein können. Im neunten und letzten Kapitel werden persönliches Fazit gezogen und ein Ausblick formuliert.

2. Relevante Begrifflichkeiten

In diesem Kapitel werden grundlegende Begriffe erläutert, die im weiteren Verlauf der Arbeit verwendet werden.

2.1 Fremdplatzierung

Geraten Eltern trotz externer Unterstützung in eine Situation, in der sie mit der Pflege und Erziehung ihres Kindes überfordert sind, kann das Wohl des Kindes erheblich beeinträchtigt werden. In solchen Fällen ist eine ausserfamiliäre Betreuung notwendig. Dies bedeutet, dass das Kind für seinen Schutz von den Eltern getrennt und an einem geeigneten Ort platziert wird. Dies kann ein Heim oder eine Pflegefamilie sein (KOKES, o. J.).

2.1.1 Vereinbarte versus behördliche Platzierung

Wenn Eltern eine eigene Überforderung wahrnehmen und eine Gefährdung des Kindeswohls erkennen, können sie einer Platzierung zustimmen oder diese selbst anregen. In diesem Fall wird von einer vereinbarten Platzierung gesprochen. Stellt hingegen die zuständige Behörde eine Kindeswohlgefährdung fest, kann eine Platzierung auch ohne Einwilligung der Eltern angeordnet werden, etwa bei Gewalt, schwerer Vernachlässigung oder dauerhaft fehlender Erziehungsfähigkeit (KOKES, o. J.). Vereinbarte Platzierungen werden in dieser Arbeit auch als freiwillige beziehungsweise getragene Platzierungen bezeichnet, behördlich angeordnete als unfreiwillige beziehungsweise belastete Platzierungen.

2.1.2 Platzierungsprozess

Der Platzierungsprozess beschreibt den Zeitraum zwischen einem behördlichen oder elterlichen Auftrag zur Fremdplatzierung und dem Eintritt des Kindes in ein geeignetes Angebot im Heim oder in einer Pflegefamilie (Eberitzsch & Keller, 2020, S. 7).

2.2 Elternschaft auf Distanz

Elternschaft auf Distanz bezeichnet in dieser Arbeit Elternschaft nach der Fremdunterbringung eines Kindes. Elterliche Verantwortung wird dabei nicht mehr im gemeinsamen Alltag ausgeübt. Sie erfolgt unter räumlich, institutionell und rechtlich eingeschränkten Bedingungen. Eltern bleiben biografisch bedeutsame Bezugspersonen für ihre Kinder, übernehmen jedoch nur noch partielle elterliche Aufgaben (vgl. Faltermeier et al., 2003).

2.3 Eltern und Elternrolle

In dieser Arbeit werden die Begriffe Elternrolle und Eltern unverändert verwendet. Die herangezogene Fachliteratur zur Fremdplatzierung (z. B. Bülle, Faltermeier, Schleiffer, Wilde) verwendet diese Begriffe überwiegend geschlechtsneutral. Elterliche Funktionen werden

dabei unabhängig vom Geschlecht beschrieben. Die theoretischen Konzepte sind allgemein formuliert und nicht auf Mütter oder Väter beschränkt. Daher können die Begriffe auch in einer Arbeit verwendet werden, die sich empirisch und spezifisch auf Mütter konzentriert.

3. Theoretischer Rahmen

Kapitel drei dient der Beantwortung der drei Theoriefragen und der theoretischen Rahmung der Forschungsfrage. Dargestellt werden gesellschaftliche Leitbilder, Normen und Muttermythen, die das Verständnis von Mutterschaft prägen. Zudem wird die Bindungstheorie als Grundlage der Mutter-Kind-Beziehung vorgestellt. Weiter werden Fremdplatzierungen und ihre Auswirkungen auf Herkunftseltern thematisiert. Anschliessend werden die damit verbundenen Belastungen und Unterstützungsmöglichkeiten dargestellt.

3.1 Mutterschaft als gesellschaftliche Rolle

Um das Erleben von Müttern im Platzierungsprozess sowie in der Zeit nach der Platzierung einordnen zu können, werden gesellschaftliche Leitbilder von Mutterschaft sowie deren historische Entwicklung berücksichtigt. Der Fokus liegt auf Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert, da hier moderne Mutterbilder und die Idealisierung von Mutterliebe besonders prägend wurden. Frühere religiöse und philosophische Vorstellungen werden insofern berücksichtigt, als sie den gesellschaftlichen Bedeutungswandel vorbereiteten.

3.1.1 Historische Leitbilder von Mutterschaft

Mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert wandelten sich familiäre Strukturen grundlegend (Gschwend, 2009, S. 16–17). Gschwend (2009) zeigt auf, dass erstmals Wohn- und Arbeitsort räumlich getrennt wurden, wodurch sich auch die innerfamiliäre Arbeitsteilung veränderte. Während Männer zunehmend ausser Haus erwerbstätig waren, wurde der häusliche Bereich Frauen zugeschrieben. Das Zuhause galt fortan als weiblich konnotierte Sphäre, in der Frauen für Versorgung, Pflege und emotionale Stabilität verantwortlich waren. In diesem Kontext entstand das Leitbild der «Hausfrau und Mutter», das Familie als private, primär von der Mutter verantwortete Einheit definierte (S. 16–17).

Diese Entwicklung wurde durch einen gesellschaftlichen Bedeutungswandel von Kindheit begleitet (Gschwend, 2009, S. 17–18). Kinder wurden nicht länger vorwiegend als Arbeitskraft oder Belastung wahrgenommen, sondern als schützenswerte und entwicklungsbedürftige zukünftige Mitglieder der Gesellschaft. Damit ging ein wachsendes Interesse an ihrem physischen und emotionalen Wohlergehen einher. Die Verantwortung für Pflege, Erziehung und Entwicklung wurde zunehmend der Mutter zugeschrieben. Die Vorstellung setzte sich durch, dass eine «liebende Mutter» diese Aufgaben selbst übernimmt und Fürsorge nicht delegiert (Gschwend, 2009, S. 17–18).

Im Vergleich zu früheren Jahrhunderten stellt diese Entwicklung einen deutlichen Bruch dar (Gschwend, 2009, S. 14). Mutterschaft war zuvor kaum idealisiert, und die alltäglichen Tätigkeiten von Müttern erhielten wenig gesellschaftliche Aufmerksamkeit (Gschwend, 2009, S. 14). Erst im 19. Jahrhundert wurde Mutterschaft als moralisch besonders bedeutsame Aufgabe aufgewertet und mit hohen normativen Erwartungen verbunden (Gschwend, 2009, S. 18). Mutterliebe wurde zunehmend als natürlich, selbstlos und bedingungslos verstanden (Gschwend, 2009, S. 18). Religiöse und kulturelle Deutungsmuster trugen wesentlich zur Verfestigung dieses Ideals bei. Krüger-Kirn (2024) zeigt, dass insbesondere christliche Symbolfiguren wie Maria und Eva zur Gegenüberstellung einer idealisierten, selbstlosen Mutter und einer negativ bewerteten Frau beitrugen. Diese Bilder legitimierten geschlechtsspezifische Rollenbilder und verankerten Frauen dauerhaft im häuslichen Bereich (S. 32–33).

Insgesamt entstand so ein normativ aufgeladenes Mutterbild, das Mutterschaft eng mit emotionaler Aufopferung, Verantwortlichkeit und moralischer Integrität verknüpft. Diese historisch gewachsenen Leitbilder prägen das gesellschaftliche Verständnis von Mutterschaft und wirken bis in die Gegenwart fort.

3.1.2 Gesellschaftliche Bedingungen

Diese fortwirkenden Leitbilder bilden den Rahmen für gegenwärtige gesellschaftliche Normen und Erwartungen an Mutterschaft (vgl. Kapitel 3.1.1). Im Folgenden wird aufgezeigt, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen Mutterschaft heute ausgeübt wird und wie diese den Handlungsspielraum von Müttern beeinflussen.

Mutterschaft ist dabei kein naturgegebenes oder ausschliesslich privates Phänomen, sondern entsteht im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Leitbildern, sozialen Rollen und institutionellen Rahmenbedingungen. Moderne Vorstellungen von Mutterschaft knüpfen an frühere Idealisierungen an und wirken in veränderter Form fort (Friebertshäuser & Sacksofsky, 2022, S. 102–103). Sie beeinflussen auch, wie Mutterschaft in gegenwärtigen gesellschaftlichen Zusammenhängen verstanden und gelebt wird (Hoffman, 2002, S. 63). Ein bedeutungsvoller gesellschaftlicher Wandel zeigt sich darin, dass im 21. Jahrhundert immer mehr Mütter erwerbstätig sind. Diese Entwicklung ist eingebettet in tiefgreifende soziale, technologische und familiäre Veränderungen. Der Zugang von Frauen zu Bildung und qualifizierter Erwerbsarbeit sowie der Rückgang traditioneller Geschlechterrollen haben zu vielfältigeren Lebensentwürfen beigetragen (Hoffman, 2002, S. 63). Schutzbach (2021) zeigt, dass Mutterschaft trotz veränderter Lebensrealitäten weiterhin eng mit moralischen Erwartungen verbunden ist. Mutterliebe gilt nach wie vor als selbstverständlich, natürlich und jederzeit verfügbar. Von Müttern wird erwartet, ihren Kindern uneingeschränkt liebevoll,

präsent und aufopfernd zu begegnen. Diese moralische Aufwertung von Mutterschaft führt dazu, dass Belastungen häufig individualisiert werden (Schutzbach, 2021, S. 175–176). Verantwortungszuschreibungen erfolgen dabei entlang traditioneller geschlechtshierarchischer Arbeitsteilungen und sind heteronormativ aufgeladen (Landhäuser, 2022, S. 594). Da Pflege-, Betreuungs- und Erziehungsarbeit weiterhin primär an Mütter adressiert wird, wird von ihnen erwartet, den Anforderungen von Mutterschaft unabhängig von strukturellen Rahmenbedingungen gerecht zu werden. Infolgedessen erscheint insbesondere die Vereinbarkeit von Fürsorgearbeit, Erwerbstätigkeit und eigener Bedürfnislage als individuelle Verantwortung und persönliches Versagen, während strukturelle Bedingungen in den Hintergrund treten (Landhäuser, 2022, S. 594). Gesellschaftliche Anforderungen an Mütter bleiben somit hoch, auch wenn sich soziale Rahmenbedingungen verändert haben und traditionelle Rollenzuweisungen formell an Bedeutung verloren haben.

Die Familien- und Geschlechterforschung macht deutlich, dass es keine einheitliche Form von Mutterschaft gibt. Textor (2002) betont, dass Mutterschaft kulturell und historisch wandelbar ist und sich je nach sozialer Lage, Generation und Lebenskontext unterschiedlich ausgestaltet (S. 27). Auch Gschwend (2009) weist darauf hin, dass weder Mutterschaft noch Mutterliebe als naturgegebene Instinkte verstanden werden können. Vielmehr entwickeln sie sich im Zusammenspiel biografischer Erfahrungen, gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und materieller Lebensbedingungen (S. 22). Unterschiede im Erleben von Mutterschaft lassen sich somit auf unterschiedliche biografische Erfahrungen und soziale Rahmenbedingungen zurückführen und nicht auf individuelle Defizite.

Darüber hinaus ist Mutterschaft weiterhin in patriarchale Machtverhältnisse eingebettet (Schutzbach, 2021, S. 178–179). Normen, die Müttern die primäre Verantwortung für Kinder zuschreiben, während Väter häufig als unterstützende, aber nicht gleichwertige Betreuungspersonen gelten, reproduzieren traditionelle Geschlechterrollen. Dies beeinflusst sowohl das Selbstverständnis von Müttern als auch ihre gesellschaftliche Position (Schutzbach, 2021, S. 178–179).

3.1.3 Muttermythen

Die in Kapitel 3.1.1 beschriebenen gesellschaftlichen Leitbilder wirken nicht nur durch soziale Normen, rechtliche Rahmenbedingungen und kulturelle Vorstellungen. Sie prägen auch durch tief verankerte Muttermythen fort. Diese beeinflussen bis heute, wie Mutterschaft bewertet, erwartet und moralisch eingeordnet wird (Gschwend, 2009, S. 31). Gschwend (2009) zeigt, dass Muttermythen idealisierte Bilder erzeugen, an denen sich reale Mütter messen müssen, was häufig mit belastenden Folgen verbunden ist (S. 31).

Als einen klassischen Mythos beschreibt Gschwend (2009) die Vorstellung der selbstlosen Mutterliebe. Dieser setzt voraus, dass eine Mutter keine eigenen Bedürfnisse oder Grenzen hat und ihre gesamte Energie uneingeschränkt dem Kind widmet. Sie betont, dass eine vollkommen selbstlose Mutterliebe in der Realität nicht existiert, da Fürsorgearbeit anstrengend ist und Mutterschaft auch durch Ambivalenzen und Eigeninteressen geprägt sein kann, etwa durch den Wunsch nach Sinn, Nähe oder Anerkennung. Eng damit verbunden ist der Mythos der reinen und ungetrübten Mutterliebe. Er impliziert, dass Mütter keine widersprüchlichen Gefühle erleben dürften, obwohl Ambivalenzen wie Zuneigung, Ärger, Überforderung, Zärtlichkeit und Erschöpfung zu jeder engen Beziehung gehören. Der Mythos erschwert es, solche Gefühle zu akzeptieren oder offen auszusprechen (S. 34–37). Gschwend (2009) bringt dies prägnant zum Ausdruck: «Es sind nicht die Mütter mit ihren negativen Gefühlen, die monströs sind, es ist das Ideal, das monströs ist» (S. 36–37).

Schliesslich kritisiert Gschwend (2009) den Mythos der unersetzlichen Mutter. Historisch und empirisch ist belegt, dass Kinder sichere Bindungen auch zu anderen Bezugspersonen entwickeln können. Der Mythos legitimiert die Alleinzuständigkeit von Frauen für Sorgearbeit und verstärkt die Überlastung vieler Mütter, indem er die Möglichkeit geteilter und gesellschaftlich organisierter Verantwortung ausblendet (S. 39–40).

Zusammenfassend zeigt sich, dass Muttermythen hohe und häufig unerreichbare Erwartungen erzeugen und Schuld, Scham sowie Überforderung fördern. Im Kontext von Fremdplatzierungen können diese Mythen verstärkend wirken, da Mütter rasch als «scheiternd» bewertet werden.

3.1.4 Übergang in die Mutterrolle

Laut Klaus und Kennell (1983) beginnt der Übergang zur Mutterschaft lange, bevor eine Frau tatsächlich ein Kind erwartet (S. 65–66). Bereits in der Kindheit entwickeln Mädchen erste innere Bilder und Vorstellungen davon, was Mutterschaft bedeuten könnte (Klaus & Kennell, 1983, S. 65–66). Klaus und Kennell (1983) zeigen, dass diese frühen Prägungen oft auf Beobachtungen im eigenen familiären Umfeld beruhen. Durch Nachahmung, Spiel und Beziehungserfahrungen entsteht ein Repertoire an Fürsorgeverhalten, das später, häufig unbewusst, in die Gestaltung der eigenen Mutterrolle einfließt. Ohne bewusste Reflexion kann sie an die nächste Generation weitergegeben werden (S. 66–67). Mutterschaft entwickelt sich dabei nicht automatisch, sondern entsteht im Zusammenspiel von biologischen Veränderungen, inneren Erwartungen und dem gesellschaftlichen Umfeld (Textor, 2002, S. 31–32). Textor (2002) beschreibt, dass der Beginn der Schwangerschaft auch mit einem inneren Identitätswandel einhergeht. Dabei müssen Frauen ihre bisherige Selbstwahrnehmung neu ordnen, weil sie nicht länger ausschliesslich für sich selbst

verantwortlich sind, sondern schrittweise eine zukünftige Mutterrolle übernehmen. Dieser innere Anpassungsprozess ist sehr anspruchsvoll und unterscheidet sich von anderen Lebensveränderungen. Er wird zusätzlich dadurch erschwert, dass die Mutterrolle endgültig ist, dass sich der Körper spürbar verändert und dass sich gleichzeitig auch die Beziehung zum ungeborenen Kind entwickelt. Dabei ist es ganz normal, dass Trauer entsteht. Frauen müssen sich von Teilen ihrer früheren Identität verabschieden, zum Beispiel von ihrem bisherigen Lebensstil, ihrer beruflichen Rolle oder dem Gefühl von Unabhängigkeit. Dieser Verlust kann Gefühle wie Ambivalenz, Angst, Unsicherheit oder das Empfinden auslösen, die Kontrolle über die laufenden Veränderungen zu verlieren. Diese emotionalen Reaktionen gehören zum Übergang in die Mutterrolle und sind Ausdruck der inneren Neuorientierung, die in dieser Phase stattfindet (S. 34–35).

3.2 Bindung und Mutter-Kind-Beziehung

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts gewannen psychologische Theorien an Bedeutung (Gschwend, 2009, S. 20). Besonders psychoanalytische Ansätze und die sich entwickelnde Bindungstheorie rückten die Mutter-Kind-Beziehung ins Zentrum wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Aufmerksamkeit. Die Mutter wurde als unentbehrliche Bezugsperson für die emotionale Entwicklung des Kindes verstanden, während frühe Trennungen mit späteren psychischen Risiken in Verbindung gebracht wurden. Dadurch wurde das Ideal der jederzeit verfügbaren Mutter weiter verstärkt und gesellschaftlich verankert (Gschwend, 2009, S. 20).

Die Mutter-Kind-Bindung wird auch heute als eine emotional bedeutsame Beziehung beschrieben, die aber nicht primär durch Versorgung oder Füttern entsteht (Bowlby, 2024, S. 19–21). Entscheidend ist vielmehr die Erfahrung verlässlicher Nähe, da Kinder auch zu Bezugspersonen eine starke Bindung entwickeln können, die nicht für die Nahrungsversorgung zuständig sind. In diesem Zusammenhang wird unter Bindungsverhalten jedes Verhalten verstanden, das darauf ausgerichtet ist, Nähe zu einer als verlässlich erlebten Bezugsperson herzustellen oder aufrechtzuerhalten (Bowlby, 2024, S. 19–21). Daraus lässt sich ableiten, dass enge Bindungsbeziehungen nicht zwingend an die jederzeitige Verfügbarkeit der Mutter gebunden sind, sondern auch zu anderen verlässlichen Bezugspersonen entstehen können.

3.2.1 Grundlagen der Bindungstheorie

Der Begriff Bindung wird in unterschiedlichen Fachdisziplinen verschieden verwendet (Dettenborn & Walter, 2022, S. 36–37). Häufig bezeichnet er allgemein eine soziale Beziehung, im engeren Sinn jedoch eine besonders enge und emotional bedeutsame Beziehung. Bindungen beruhen auf dem menschlichen Bedürfnis nach Nähe sowie nach verlässlichem Zugang zu einer schützenden und unterstützenden Bezugsperson (Dettenborn

& Walter, 2022, S. 36–37). Die Bindungstheorie geht auf John Bowlby zurück, der ab den 1940er-Jahren die psychischen Folgen von Trennung und Verlust untersuchte. Bowlby verstand Bindung und Trennung als eng miteinander verbundene Konzepte, da Trennung immer die Unterbrechung einer bestehenden Bindungsbeziehung bedeutet (Schleiffer, 2015, S. 15). Die Bindungstheorie beschreibt, wie starke emotionale Bindungen zwischen Menschen entstehen und sich im Verlauf des gesamten Lebens verändern können (Brisch, 2015, S. 35). Brisch (2015) beschreibt, dass nach Bowlby das Bindungssystem ein primäres, genetisch verankertes motivationales System ist, das nach der Geburt zwischen Säugling und primärer Bezugsperson aktiviert wird und der Sicherung von Nähe und Schutz dient (S. 35). Bindung ist dabei nicht naturgegeben an eine bestimmte Person gebunden, sondern entsteht dort, wo sich eine Bezugsperson verlässlich als Bindungsfigur anbietet, und wiederholt auf die emotionalen Bedürfnisse des Kindes eingeht (Schleiffer, 2015, S. 58). Qualität dieser Erfahrungen beeinflusst die emotionale Sicherheit und die spätere Beziehungsgestaltung (Grossmann & Grossmann, 2014, S. 35).

Für die vorliegende Arbeit ist die Bindungstheorie bedeutsam, da Fremdplatzierungen immer auch bestehende Bindungsbeziehungen betreffen und Trennungserfahrungen auslösen. Sie bietet einen theoretischen Rahmen, um das Erleben von Nähe, Verlust und Beziehungsgestaltung nicht nur aus kindlicher, sondern auch aus elterlicher Perspektive einzuordnen. Gemäss Schleiffer (2015) wirken frühkindliche Bindungserfahrungen sich bis ins Erwachsenenalter auf emotionale Regulation und Beziehungsgestaltung aus (S. 43–44). Vor diesem Hintergrund kann davon ausgegangen werden, dass auch Mütter durch ihre eigenen frühen Bindungserfahrungen geprägt sind und diese ihr Erleben der Beziehung zum eigenen Kind mit beeinflussen.

3.2.2 Bindungsbeginn vor der Geburt

Bereits während der Schwangerschaft beginnt sich eine Bindung zwischen Mutter und Kind zu entwickeln (Schleske, 2015, S. 15). Schleske (2015) beschreibt, dass in dieser Phase ein innerer Platz für das Kind entsteht. Mütter entwickeln bewusste und unbewusste Vorstellungen über das zukünftige Kind. Dieses imaginierte Kind ist geprägt von Erwartungen, Hoffnungen und auch Ängsten und dient als emotionale Vorbereitung auf das reale Kind (S. 15). Wie diese inneren Vorstellungen aussehen, hängt davon ab, ob die Schwangerschaft gewollt ist und welche Lebensumstände bestehen. Auch Beziehungserfahrungen aus der eigenen Biografie prägen diese Bilder (Klaus & Kennell, 1983, S. 67–68).

Im Verlauf der Schwangerschaft verändert sich die Beziehung zu diesen inneren Bildern. Anfangs steht eher die neue Identität als Schwangere im Vordergrund (vgl. Kapitel 3.1.4). Später entsteht ein intensiveres Gefühl der Verbundenheit, besonders wenn die ersten

Kindsbewegungen spürbar werden und das Kind als eigenständiges Wesen erlebt wird. Dieser Prozess fördert den Aufbau einer frühen affektiven Mutter-Kind-Beziehung (Schleske, 2015, S. 17–19). Diese Prozesse zeigen, dass die Mutter-Kind-Bindung schon in der Schwangerschaft beginnt und von biografischen, emotionalen und sozialen Einflüssen geprägt ist.

3.2.3 Bindungsaufbau nach der Geburt

Laut Schleske (2015) begegnet die Mutter mit der Geburt erstmals dem realen Kind. Das innere Bild des imaginierten Kindes, das sich während der Schwangerschaft entwickelt hat, wird dabei vom tatsächlichen Säugling abgelöst. Dieser Übergang ist mit tiefgreifenden inneren Veränderungen verbunden, da die Geburt auch eine psychische Trennung bedeutet. Wie dieser Prozess verläuft, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Ein gesundes Neugeborenes kann Sicherheit vermitteln, während Abweichungen vom erwarteten Bild zunächst Verunsicherung auslösen können (S. 21–23). Für den Aufbau einer frühen Bindung ist die Qualität der Interaktion bedeutend. Neugeborene unterscheiden sich in ihrem Temperament und in ihren Bedürfnissen nach Nähe. Eine stabile Beziehung entsteht insbesondere dann, wenn es der Mutter gelingt, die Signale des Kindes wahrzunehmen und angemessen darauf zu reagieren. Dadurch wächst ihr Gefühl von Sicherheit und Kompetenz (Schleske, 2015, S. 26–29). Ergänzend weist Schleiffer (2015) darauf hin, dass nach der Geburt in der Regel die leiblichen Eltern als primäre Bezugspersonen des Kindes in Erscheinung treten. Bindung entsteht dabei nicht nur in der direkten Beziehung zwischen Mutter und Kind, sondern ist in den familiären Kontext eingebettet. In vielen Familien kommt der Mutter-Kind-Beziehung eine ausgeprägte Bedeutung für den Alltag und das emotionale Erleben von Familie zu (S. 58–59).

3.2.4 Normative Mutterbilder und Bindungsbeziehungen

Neben den in Kapitel 3.1.1 dargestellten gesellschaftlichen Leitbildern prägen auch mediale Darstellungen normative Vorstellungen von Mutterschaft und wirken auf die Gestaltung von Mutter-Kind-Beziehungen ein. Gschwend (2009) beschreibt, dass Werbung und Medien ein idealisiertes Bild von Mutterschaft vermitteln, das vor allem Glück und Erfüllung betont, während belastende Erfahrungen ausgeblendet werden. Abweichungen von diesem Ideal erzeugen bei Müttern Rechtfertigungsdruck und Selbstzweifel. Der damit verbundene Verleugnungsdruck führt dazu, dass belastende Gefühle häufig nicht thematisiert werden, obwohl sie bestehen bleiben und die Mutter-Kind-Beziehung beeinflussen können (S. 41–42).

Weiter betont Gschwend (2009), dass im Sinne des Kindeswohls es daher wichtig ist, auf eine beschönigte Sicht der Mutterrolle zu verzichten und stattdessen ein realistisches und ganzheitliches Mutterbild zu fördern. Die Entmythologisierung der Mutter zeigt, dass in der

Mutter-Kind-Beziehung, wie in jeder Beziehung, sowohl liebevolle als auch belastete Gefühle wie Ablehnung, Aggression oder Gleichgültigkeit vorkommen. Ein realistisches Mutterbild umfasst sowohl die fürsorgliche Mutter als auch diejenige, die eigenen Bedürfnissen folgt (Gschwend, 2009, S. 111–112).

Die Abkehr vom Muttermythos macht zudem sichtbar, dass es auch destruktive Mutter-Kind-Beziehungen gibt und nicht jede Mutter automatisch «gut» ist (Gschwend, 2009, S. 113–114). Würde gesellschaftlich anerkannt, dass es nicht moralisch verwerflich ist, Verantwortung abzugeben, könnten Mütter Überforderung offener thematisieren. Gleichzeitig würde das Wohl der Kinder stärker als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe verstanden werden. In diesem Sinne ist es sinnvoll, Formen einer «multiplen Mutterschaft» zu fördern, bei denen Betreuung und Verantwortung auf mehrere Bezugspersonen verteilt werden (Gschwend, 2009, S. 113–114).

3.2.5 Bindung und Fremdplatzierung

Schleiffer (2015) zeigt, dass die Begriffe Bindung und Fremdplatzierung emotional unterschiedlich besetzt sind. Mit Bindung werden häufig Vorstellungen von Nähe, Familie und Verbundenheit verbunden. Fremdplatzierung ist dagegen oft mit belastenden Bildern und Gefühlen verknüpft (S. 7). Laut Bowlby (2016) stellen Fremdplatzierungen bestehende Bindungsbeziehungen unter veränderte Bedingungen. Kinder bleiben auch unter belastenden Umständen emotional mit ihren leiblichen Eltern verbunden, selbst wenn elterliche Fürsorge eingeschränkt oder nicht kontinuierlich verfügbar ist. Diese Bindung gründet sich auf frühere Beziehungserfahrungen, in denen Eltern hauptsächlich Funktionen wie Trost, Orientierung und emotionale Zuwendung übernommen haben (S. 66). Laut Schleiffer (2015) geht eine Fremdplatzierung in der Regel mit einer räumlichen Trennung von den primären Bezugspersonen einher. Für Kinder bedeutet dies die Herausnahme aus dem vertrauten familiären Umfeld und die Anpassung an eine neue Lebensumgebung, etwa in einer Pflegefamilie oder in einem Heim. Diese Trennung kann Gefühle von Angst und Verunsicherung auslösen und das Bedürfnis nach Schutz und Bindung verstärken (S. 7–8).

Auch für Herkunftseltern ist die Fremdplatzierung mit erheblichem Trennungsschmerz verbunden. Faltermeier (2019) zeigt, dass im Kontext von Fremdunterbringungen entstehende Entfremdungsprozesse nicht zwangsläufig Ausdruck nachlassender Bindung sind, sondern häufig durch institutionelle Rahmenbedingungen hergestellt werden. Eltern bleiben emotional mit ihren Kindern verbunden, sind jedoch gezwungen, ihre Elternschaft auf Distanz zu gestalten, was als Form des «Fremd-gemacht-Werdens» erlebt werden kann (Faltermeier, 2019, S. 149–150).

Nach der Platzierung verlagert sich die Beziehungsgestaltung zwischen Eltern und Kind in institutionell organisierte Besuchskontakte. Diese ermöglichen zwar die Aufrechterhaltung des Kontakts, finden jedoch nicht mehr im privaten familiären Rahmen statt (Wilde, 2014, S. 42). Nähe und Beziehung müssen unter zeitlichen, räumlichen und organisatorischen Vorgaben hergestellt werden, was die Gestaltung von Bindung beeinflusst und mit einer Entfremdungsgefahr verbunden sein kann (Faltermeier, 2019, S. 148). Zusammenfassend zeigt sich, dass Fremdplatzierungen Bindungsbeziehungen in einen institutionellen Rahmen überführen, der Nähe, Kontakt und Beziehungsgestaltung wesentlich prägt.

3.3 Fremdplatzierung

Wie im Kapitel 2.1.1 ausgeführt, unterscheiden sich Fremdplatzierungen hinsichtlich der Art ihrer Anordnung. Schleiffer (2015) betont, dass jede Fremdplatzierung unabhängig davon mit einer doppelten Wirkung verbunden ist. Sie bietet einerseits eine Lösung für eine belastete familiäre Situation und schafft Sicherheit, andererseits löst sie neue Konflikte aus (S. 74).

3.3.1 Folgen für Herkunftseltern

Herkunftseltern, also die leiblichen Eltern des Kindes, erleben die Unterbringung eines Kindes ausserhalb der eigenen Familie als eine aussergewöhnliche und emotional belastende Erfahrung (Wilde, 2014, S. 40). Viele erleben zunächst eine gewisse Entlastung, weil endlich Unterstützung erfolgt. Andere hingegen reagieren mit Wut, Verzweiflung oder dem starken Bedürfnis, ihr Kind so schnell wie möglich zurückzuholen. Unabhängig davon, ob die Platzierung freiwillig oder behördlich erfolgt, bleibt sie ein tiefgreifender biografischer Einschnitt. Für die Betroffenen stellt sie ein lebensveränderndes Ereignis dar, das schwer zu verarbeiten ist (Wilde, 2014, S. 40).

Mit der Platzierung verliert die Familie zugleich ein Stück ihrer Privatsphäre. Was zuvor als rein private Angelegenheit galt, wird nun für Fachpersonen und das soziale Umfeld sichtbar (Faltermeier, 2019, S. 143). Faltermeier (2019) bezeichnet dies als Entprivatisierung von Familie, da sowohl Institutionen als auch das soziale Umfeld Einsicht in familiäre Schwierigkeiten erhalten und diese bewerten (S. 143). Wilde (2014) konkretisiert dieses Verständnis, indem sie beschreibt, dass Eltern nach einer Platzierung ihr zuvor privates Familienleben zunehmend in einem öffentlichen, bewertenden Kontext aushandeln müssen (S. 179–180). Zudem sind Herkunftseltern häufig mit Stigmatisierung konfrontiert. Die Fremdplatzierung wird gesellschaftlich oft als Ausdruck elterlichen Versagens gedeutet (Schrödter et al., 2022, S. 88–90). Häufig ist sie mit der Annahme verbunden, dass die eigenen Ressourcen nicht ausgereicht hätten, um die Situation zu bewältigen und das Kind in der Familie zu behalten (Schrödter et al., 2022, S. 88–90).

Faltermeier (2019) beschreibt, dass die Platzierung eines Kindes für viele Eltern mit einem erheblichen Verlust an Kontrolle und Autonomie verbunden ist. Grundlegende Entscheidungen über das Wohl des Kindes liegen nicht mehr ausschliesslich bei den Eltern. Dieser Autonomieverlust wird häufig als Entmündigung wahrgenommen. Die Erfahrung wirkt entfremdend und die Trennung wird nicht nur als Verlust des Kindes wahrgenommen, sondern auch als Verlust eines wichtigen Teils der eigenen Biografie (S. 142). Faltermeier (2019) zeigt, dass für viele Eltern mit der Fremdplatzierung, ein grosser Teil ihres Alltags und ihres Selbstverständnisses wegfällt. Tätigkeiten und Entscheidungen, die zuvor selbstverständlich zur Elternrolle gehörten, sind plötzlich nicht mehr möglich. Unter den gegebenen Umständen können Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder nach Schutz, Geborgenheit und Zuwendung nicht mehr gewährleisten (S. 152–153). Insbesondere bei behördlich angeordneten Platzierungen haben die Eltern den Eindruck, dass der Entscheid ungerecht sei oder nicht nachvollziehbar getroffen wurde. Dadurch wird die Massnahme nicht als Unterstützung erlebt, sondern als gegen sie gerichtet (Faltermeier, 2019, S. 142). Um diese unterschiedlichen Wahrnehmungen besser einzuordnen, zeigt Bülle (2013) auf, wie sich Platzierungen aus Sicht der Eltern unterscheiden können. Er unterscheidet zwischen getragenen Platzierungen, die freiwillig oder einvernehmlich erfolgen, und belasteten Platzierungen, die als fremdbestimmt oder ungünstig erlebt werden (S. 49). Die grundlegenden Merkmale dieser beiden Formen hat er in einer Übersicht zusammengefasst (siehe unten), die einen hilfreichen Vergleich ermöglicht.

Getragene Platzierung	Belastete Platzierung
Das Elternteil versteht die Platzierung und stimmt ihr zu.	Das Elternteil sieht die Platzierung als Nachteil und lehnt sie ab.
Die Platzierung wurde gemeinsam besprochen und vorbereitet.	Die Platzierung wurde durch Behörden oder ein Gericht angeordnet, ohne Einbezug.
Die Sichtweise des Elternteils wurde angehört und berücksichtigt.	Die Sichtweise des Elternteils wurde ignoriert oder nicht eingeholt.
Gründe für die Platzierung sind nachvollziehbar.	Gründe und Notwendigkeit bleiben unklar.
Fachpersonen zeigen Wertschätzung für bisherige Leistungen.	Fachpersonen bewerten das Elternteil ab oder kritisieren es offen.
Das Umfeld reagiert akzeptierend und einfühlsam.	Das Umfeld reagiert kritisch oder zeigt wenig Verständnis.
Das Elternteil kann potenzielle Platzierungsorte kennenlernen.	Das Elternteil wird nicht in die Auswahl des Platzierungsorts einbezogen.
Das Elternteil fühlt sich als aktive Partner*in im Platzierungsprozess.	Das Elternteil fühlt sich als Opfer im Prozess

Tabelle 1: Gegenüberstellung von Platzierungsformen (eigene Darstellung in Anlehnung an Bülle, 2013, S. 49)

Insbesondere im Kontext belasteter Platzierungen kann elterlicher Widerstand unterschiedliche Gründe haben (Bülle, 2013, S. 50). Viele Eltern sind überzeugt, dass es für ihr Kind grundsätzlich das Beste ist, in der eigenen Familie aufzuwachsen. Hinzu kommen gesellschaftliche Tabus rund um das «Weggeben» von Kindern sowie Schuld- und Schamgefühle, die mit dem Erleben elterlichen Versagens verbunden sind. Eltern fürchten zudem, durch eine Zustimmung zur Platzierung ihrem Kind zu schaden oder die emotionale Nähe und Liebe des Kindes zu verlieren (Bülle, 2013, S. 50). Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Fremdplatzierung nicht nur eine Krise darstellt, sondern auch neue Anforderungen an Eltern mit sich bringt (Faltermeier, 2019, S. 166–167). Unabhängig davon, ob Eltern eine Platzierung als getragen oder belastet erleben, stehen sie nach der Fremdplatzierung vor neuen Entwicklungsaufgaben. Dazu gehören die Annahme einer veränderten Elternrolle, das Akzeptieren neuer Bindungen des Kindes sowie neue Kommunikationsformen (Faltermeier, 2019, S. 166–167).

3.3.2 Neuorientierung in der Elternrolle

Faltermeier (2019) beschreibt, dass die Fremdunterbringung für alle Beteiligten einen tiefgreifenden biografischen Übergang darstellt, der mit grundlegenden Veränderungen in Rollen, Beziehungen und Lebensentwürfen verbunden ist. Für leibliche Eltern bedeutet sie eine Neuordnung bisheriger Lebenswelten, sozialer Zugehörigkeiten und Selbstverständnisse. Die bisherige Rolle als Eltern verliert ihre Selbstverständlichkeit und muss unter veränderten Bedingungen neu ausgehandelt werden. Insbesondere die Gleichzeitigkeit von Nähe und Distanz sowie von Zugehörigkeit und Trennung führt zu Verunsicherungen und widersprüchlichen Erfahrungen (S. 164–165). Die Anfangsphase einer Fremdplatzierung ist für Eltern mit erheblichen Anpassungsvorgängen und Umorientierungen verbunden (Moos, 2022, S. 386). In dieser Phase sind sie gefordert, die neue Situation zu verarbeiten, die häufig mit Schuld- und Versagensgefühlen einhergeht. Gleichzeitig müssen sie ihre bisherige Elternrolle und ihre Aufgaben neu definieren. Auch Kontakt und Beziehung zum Kind müssen unter veränderten Bedingungen neu gestaltet werden (Moos, 2022, S. 386). Nach Faltermeier (2019) stellt diese Rollenveränderung eine spezifische Entwicklungsaufgabe dar, die insbesondere die Neugestaltung von Beziehung und Kontakt zum Kind umfasst (S. 167).

Entwicklungsaufgaben bezeichnen dabei Reifungs- und Bewältigungsprozesse, die nicht nur altersbezogen, sondern auch durch einschneidende Lebensereignisse ausgelöst werden (Faltermeier, 2019, S. 164–165). Sie entstehen in der Auseinandersetzung mit neuen sozialen Anforderungen und erfordern den Erwerb neuer Kompetenzen, um mit veränderten Erwartungen, Beziehungen und Handlungsspielräumen umgehen zu können. Solche Aushandlungsprozesse vollziehen sich auf emotionaler, sozialer und biografischer Ebene und sind bedeutend für eine gelingende soziale Integration (Faltermeier, 2019, S. 164–165).

Entwicklungsaufgaben beschreiben somit keine einmaligen Anpassungsleistungen, sondern fortlaufende Prozesse, die den gesamten Verlauf einer Fremdunterbringung prägen.

Laut Faltermeier (2019) betreffen weitere Entwicklungsaufgaben insbesondere die Gestaltung von Besuchskontakten sowie die Zusammenarbeit mit dem Heim oder der Pflegefamilie. Eltern müssen ihre Rolle neu definieren und lernen, für ihr Kind da zu sein, obwohl der gemeinsame Alltag nicht mehr geteilt wird. Dazu gehört, das Kind weiterhin emotional zu begleiten und zugleich die neuen Beziehungen am Platzierungsort anzuerkennen. Diese Umstellung verlangt von den Eltern, ihre bisherige Nähe zum Kind in eine Form der Elternschaft auf Distanz zu überführen. Gleichzeitig müssen sie ihren Platz im Leben des Kindes neu finden (S. 166–167). Diese veränderte Elternrolle erfordert zudem neue Formen der Kommunikation und Interaktion. Eltern müssen lernen, ihr Kind in kurzen, häufig beobachteten Besuchszeiten liebevoll zu begleiten, obwohl vertraute alltägliche Routinen fehlen. Gleichzeitig sind sie gefordert, mit den Personen zu kooperieren, die das Kind nun betreuen. Diese Zusammenarbeit ist emotional anspruchsvoll, da unterschiedliche Erziehungsvorstellungen, Loyalitätskonflikte sowie Gefühle von Scham oder Verlust aufeinandertreffen (S. 166–167). Zu den Entwicklungsaufgaben gehört darüber hinaus, die neue familiäre Situation gegenüber dem eigenen sozialen Umfeld zu erklären und eine Form der Elternschaft zu entwickeln, die dem Kind trotz räumlicher Distanz Stabilität vermittelt. Ein weiterer wichtiger Schritt besteht darin, den neuen Lebensmittelpunkt des Kindes anzuerkennen und die dort entstehenden Beziehungen zu respektieren, ohne die eigene Elternrolle abzuwerten. Konflikte und ambivalente Gefühle, die in dieser erweiterten Familienkonstellation entstehen, sind Teil dieses Veränderungsprozesses. Eltern müssen lernen, Spannungen auszuhalten und ihre neu entstandene Rolle schrittweise zu gestalten (Faltermeier, 2019, S. 166–167).

Wilde (2014) verweist darauf, dass die Neuorientierung der Elternrolle sich besonders deutlich in den Besuchskontakten zeigt. Was zuvor im geschützten, privaten Raum der Familie stattfand, wird nun in einen öffentlichen, institutionell gerahmten Kontext verlagert. Eltern müssen ihre Beziehung zu ihrem Kind in einem Setting gestalten, das von Fachpersonen beobachtet und bewertet wird (S. 179). Wilde (2014) beschreibt diese Situation als eine «öffentliche Bühne», welche ein hohes Mass an Selbstbewusstsein und innerer Distanz erfordert, da Nähe und Zuwendung unter Beobachtung gezeigt werden müssen (S. 179–180). Besuchskontakte werden damit zu einem entscheidenden Ort, an dem sich die veränderte Elternrolle konkret vollzieht. Gleichzeitig wird der Rahmen der Kontakte nicht von den Eltern selbst, sondern von Fachpersonen und Institutionen festgelegt. Zeitpunkt, Dauer und organisatorische Bedingungen der Kontakte sind vorgegeben. Zudem können Besuchskontakte eingeschränkt oder vorübergehend ausgesetzt werden, wenn sie das Kind belasten oder seine Sicherheit nicht gewährleistet ist (Wilde, 2014, S. 43).

Insgesamt zeigt sich, dass die Neuorientierung in der Elternrolle kein linearer Anpassungsprozess ist, sondern ein emotional hoch ambivalenter und relational geprägter Entwicklungsprozess. Sie ist nicht nur individuell herausfordernd, sondern wird wesentlich durch institutionelle Rahmenbedingungen und professionelles Handeln mitbestimmt.

3.4 Belastungen im Fremdplatzierungskontext

Mit Belastungen sind in dieser Arbeit jene emotionalen und kognitiven Beanspruchungen gemeint, die Eltern im Zusammenhang mit einer Fremdplatzierung ihres Kindes erfahren. Sie entstehen vor dem Hintergrund biografischer Erfahrungen, institutioneller Rahmenbedingungen sowie veränderter Beziehungs- und Kontaktmöglichkeiten. Ebenso tragen die im Kapitel 3.2.5 und 3.3.2 beschriebenen Veränderungen der Bindungsbeziehung und der Elternrolle wesentlich zum Belastungserleben der Eltern bei.

3.4.1 Biografische Belastungen

Faltermeier et al. (2003) zeigen, dass viele Eltern bereits vor der Fremdplatzierung über längere Zeit erheblichen Belastungen ausgesetzt sind. Dazu zählen instabile Lebensverhältnisse, fehlende soziale Unterstützung sowie externe Stressfaktoren wie Krankheit, finanzielle Not oder Partnerschaftskonflikte (S. 83–84). Hinzu kommt, dass Kinder unter diesen Bedingungen überdurchschnittlich häufig gesundheitliche, entwicklungsbezogene oder verhaltensbezogene Auffälligkeiten zeigen (Faltermeier et al., 2003, S. 86–87). Dadurch sind Eltern mit erhöhten Versorgungs- und Unterstützungsanforderungen konfrontiert, die ihre Situation zusätzlich belasten. Darüber hinaus weisen Herkunftseltern nicht selten problematische Konsummuster auf. Diese betreffen insbesondere Nikotin, Alkohol oder andere Substanzen, bestehen häufig bereits vor der Fremdplatzierung und können sich weiter zuspitzen. Aufgrund begrenzter schulischer und beruflicher Bildungsressourcen erleben sich viele Eltern zudem materiell und sozial benachteiligt (Faltermeier et al., 2003, S. 86–87).

Mit der Fremdunterbringung verändert sich die Lebenssituation der Herkunftseltern grundlegend (Faltermeier et al., 2003, S. 84–87). Trotz der hohen Belastungen erfahren sie nur selten entlastende Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld. Stattdessen nimmt der soziale Druck häufig weiter zu. Durch die räumliche Trennung vom Kind und den subjektiv erlebten Verlust der Elternrolle fühlen sich viele Eltern allein gelassen und sozial stigmatisiert. Dieses Erleben von Ohnmacht kann in der Folge zu Verbitterung, Resignation oder aggressiven Reaktionsweisen führen. Teilweise entwickeln Eltern auch kämpferische Handlungsmuster im Umgang mit der Situation. In dieser Phase besteht ein erhöhtes Risiko für zusätzliche Krisen (Faltermeier et al., 2003, S. 84–87).

3.4.2 Institutionelle Dynamiken

Bereits der erste Kontakt mit Fachpersonen aus dem Kinderschutz ist für viele Eltern mit starken Ängsten verbunden. Sie befürchten, bewertet oder beschuldigt zu werden, und erleben die Situation als existenziell bedrohlich (Biesel & Urban-Stahl, 2018, S. 164). Biesel und Urban-Stahl (2018) verdeutlichen diese Belastungen anhand einer Fallvignette, in der bereits die Möglichkeit einer Kindesherausnahme massive Panik, Verunsicherung und ein Gefühl permanenter Bedrohung auslöst. Die damit verbundenen behördlichen Auflagen und Kontrollmassnahmen erschüttern das mütterliche Selbstbild und führen zu innerer Anspannung, Erschöpfung und Angst (S. 164). Solche Erfahrungen finden sich auch bei Eltern, deren Kinder tatsächlich fremdplatziert werden. Scham, Schuldgefühle und Selbstzweifel entstehen insbesondere dann, wenn Eltern das Gefühl haben, in ihrer Elternrolle versagt zu haben oder von Fachpersonen als hauptverantwortlich für die Situation betrachtet zu werden (Biesel & Urban-Stahl, 2018, S. 164–165). Helming & Kindler (2010) weisen darauf hin, dass diese Schuldgefühle für viele Eltern schwer zu verarbeiten sind und insbesondere in der Anfangsphase nach der Platzierung eine erhöhte emotionale Belastung darstellen (S. 609).

Faltermeier (2019) fügt hinzu, dass mit zunehmenden Kontakten zu involvierten Sozialarbeitenden die Belastungen für Herkunftseltern häufig weiter steigen. Anstatt entlastend zu wirken, verschärfen sich bestehende Schwierigkeiten im Kontakt mit institutionellen Akteur*innen oftmals. Hinzu kommt, dass wesentliche Aspekte der Perspektive der Herkunftseltern, wie Trennungsschmerz, erlebter Statusverlust oder bedeutende Bezugspersonen im sozialen Umfeld, in institutionellen Prozessen häufig unberücksichtigt bleiben (S. 152–153).

3.4.3 Beziehungs- und kontaktbezogene Belastungen

Im Rahmen von Besuchskontakten treffen Herkunftseltern auf Pflegeeltern oder Fachpersonen aus dem Heim. Dabei begegnen sich Personen aus unterschiedlichen sozialen und institutionellen Kontexten, in denen unterschiedliche Wertvorstellungen, Rollenverständnisse und Erziehungsauffassungen aufeinandertreffen (Wilde, 2014, S. 43). Diese Konstellationen bilden einen Rahmen, in dem Besuchskontakte für Herkunftseltern emotional besonders anspruchsvoll werden können (Helming, 2010, S. 591). Qualitative Interviews zeigen, dass Besuchskontakte für Herkunftseltern häufig mit intensiven emotionalen Belastungen verbunden sind. Eltern berichten von Traurigkeit, Scham und Schuldgefühlen im Zusammenhang mit dem erlebten Versagen in ihrer Elternrolle, die es erschweren, aktiv Beziehung zu gestalten. Besonders belastend ist dabei das wiederholte Abschiednehmen nach jedem Kontakt sowie veränderte Verhaltensweisen der Kinder, die Eltern verunsichern oder verletzen können. Darüber hinaus berichten Eltern von

Unsicherheiten im Umgang mit ihren Kindern, da ihnen aufgrund des fehlenden gemeinsamen Alltags wesentliche Erfahrungswerte für die Interaktion fehlen (Helming, 2010, S. 591). Ergänzend zeigen weitere Ergebnisse, dass Besuchskontakte auch durch Loyalitätskonflikte belastet sind (Helming, 2002, S. 194). Kinder äussern dabei häufig den Wunsch, nach dem Besuch wieder mit nach Hause zu gehen oder fragen nach einer Rückkehr. Für Eltern ist dies emotional sehr belastend, da sie ihre Kinder nicht enttäuschen oder verletzen möchten (Helming, 2002, S. 194).

Laut Faltermeier (2019) erschweren begrenzte oder institutionell gerahmte Ausgestaltung von Besuchskontakten Herkunftseltern, ihre Beziehung zu den Kindern aktiv zu gestalten. Dadurch entsteht das belastende Erleben, grundlegende elterliche Funktionen wie Schutz, Geborgenheit und Zuwendung nicht mehr erfüllen zu können (S. 152–153).

3.5 Unterstützungsbedarf von Eltern

Dieses Kapitel greift die zuvor beschriebenen Belastungen auf. Es zeigt, welche fachlichen Unterstützungsformen Eltern bei veränderten Anforderungen an Elternrolle und Beziehungsgestaltung benötigen.

Wie in Kapitel 3.3.2 dargestellt, sind Eltern nach einer Fremdplatzierung mit einer veränderten Form des Elternseins konfrontiert, die mit spezifischen Entwicklungsaufgaben verbunden ist. Faltermeier (2019) beschreibt, dass Eltern bestimmte Kompetenzen entwickeln müssen, um diese Entwicklungsaufgaben bewältigen zu können. Dies erfordert in der Regel eine fachliche Begleitung (S. 165–168). In diesem Zusammenhang verweist Bülle (2013) auf die Bedeutung der Anerkennung der fortbestehenden Elternschaft sowie der Wahrung der elterlichen Würde im Unterstützungsprozess (S. 43). Wilde (2014) zeigt, dass Herkunftseltern bei der Entwicklung einer veränderten Elternrolle insbesondere Unterstützung bei der Klärung elterlicher Verantwortlichkeiten, durch Reflexionsräume sowie durch die Anerkennung ihrer Elternschaft benötigen. Die Neuorientierung der Elternrolle stellt dabei eine Transformationsaufgabe dar, die nicht automatisch erfolgt, sondern fachlicher Begleitung bedarf (S. 195–196).

Wie in Kapitel 3.4.2 ausgeführt, erleben Eltern im Zusammenhang mit einer Fremdplatzierung häufig Schuld-, Scham- und Trauergefühle. Faltermeier (2019) hebt hervor, dass ein professionelles Verständnis elterlichen Handelns eine biografische Perspektive erfordert. Erst durch die Rekonstruktion biografischer und sozialer Prozessstrukturen wird nachvollziehbar, wie solche Gefühle entstehen und handlungsleitend werden können (S. 279–283). Diese Faktoren beeinflussen, inwieweit Eltern den Platzierungsprozess nachvollziehen und mittragen können. Wilde (2014) verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung klarer

und konsistenter Informationen zu Entscheidungen, Abläufen und Perspektiven. Die Nachvollziehbarkeit der Platzierung beeinflusst den elterlichen Umgang mit dem Platzierungsprozess und kann die Entwicklung neuer Deutungen der Situation unterstützen (S. 193–194, 198). Ein weiterer Aspekt betrifft die Eltern-Kind-Bindung, die auch nach einer Fremdplatzierung bedeutsam bleibt (Wilde, 2014, S. 179–180). Entsprechend wird betont, dass der Kontakt zwischen Eltern und Kindern, sofern möglich, aufrechterhalten und gestaltet werden sollte (Bülle, 2013, S. 43). Wilde (2014) hebt hervor, dass die Begleitung von Besuchskontakten dazu beitragen kann, elterliche Überforderung zu reduzieren und den Kontakt als verlässlichen Beziehungsraum erfahrbar zu machen (S. 46–47).

Faltermeier (2019) zeigt anhand biografischer Fallanalysen, dass Unterstützung dann als hilfreich erlebt wird, wenn institutionelle Hilfe verlässlich, anschlussfähig und reziprok gestaltet ist (S. 305–306). Gelingende Interaktionsprozesse zeichnen sich dadurch aus, dass Erwartungen von Herkunftseltern und Fachpersonen aufeinander bezogen werden. Unterstützungsangebote werden hingegen als belastend erlebt, wenn sie vorwiegend kontrollierend ausgerichtet sind und elterliche Perspektiven unzureichend berücksichtigen (Faltermeier, 2019, S. 305–306).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Unterstützung im Fremdplatzierungskontext insbesondere in Orientierung, Nachvollziehbarkeit und der Begleitung der veränderten Elternrolle besteht. Die Anerkennung der elterlichen Perspektive sowie die Gestaltung verlässlicher Interaktions- und Kontaktmöglichkeiten spielen dabei eine wesentliche Rolle.

3.6 Fazit Theoretischer Rahmen

In diesem Kapitel werden die in Kapitel drei dargestellten theoretischen Perspektiven zusammengeführt und in Bezug auf die drei Theoriefragen eingeordnet.

Welche gesellschaftlichen und historischen Erwartungen prägen das Verständnis von Mutterschaft?

Das Verständnis von Mutterschaft ist historisch und gesellschaftlich geprägt. Seit dem 19. Jahrhundert entwickelte sich ein Leitbild, das Mutterschaft eng mit häuslicher Fürsorge, emotionaler Verfügbarkeit und moralischer Verantwortung verbindet. Im Zuge der Industrialisierung wurde die Mutter zur primären Bezugsperson für Pflege, Erziehung und emotionale Stabilität der Kinder. Diese Vorstellungen wurden durch religiöse und medizinische Diskurse verstärkt. Mutterliebe galt zunehmend als natürlich, selbstlos und bedingungslos. Gleichzeitig gewann Kindheit an gesellschaftlicher Bedeutung, wodurch die Verantwortung für die kindliche Entwicklung primär der Mutter zugeschrieben wurde. Bis heute wirken diese Leitbilder fort. Trotz veränderter Lebensbedingungen bleibt Mutterschaft mit hohen

moralischen Erwartungen verbunden. Muttermythen wie jene der selbstlosen oder unersetzlichen Mutter prägen das gesellschaftliche Verständnis von Mutterschaft und beeinflussen, wie Mütter bewertet werden und sich selbst verstehen.

Wie entsteht die Bindung aus der mütterlichen Perspektive?

Aus mütterlicher Perspektive entsteht Bindung als ein prozesshafter und wechselseitiger Beziehungsvorgang, der bereits vor der Geburt beginnt. Schon während der Schwangerschaft entwickeln Mütter innere Vorstellungen vom Kind, die von Erwartungen, Hoffnungen, Ängsten und eigenen Beziehungserfahrungen geprägt sind. Diese inneren Bilder bilden eine erste emotionale Grundlage der Mutter-Kind-Beziehung. Nach der Geburt setzt sich der Bindungsaufbau in der konkreten Interaktion mit dem realen Kind fort. Bindung entsteht dabei nicht automatisch, sondern durch wiederholte Erfahrungen von Nähe, Fürsorge und emotionaler Abstimmung. Entscheidend ist, dass Mütter die Signale ihres Kindes wahrnehmen, deuten und angemessen darauf reagieren können. Gelingt dies, wächst auf Seiten der Mutter das Gefühl von Kompetenz, Sicherheit und emotionaler Verbundenheit. Der Bindungsprozess wird zudem von biografischen Erfahrungen, aktuellen Lebensbedingungen und gesellschaftlichen Mutterbildern beeinflusst. Idealisierte Erwartungen an Mutterschaft können den Umgang mit ambivalenten Gefühlen erschweren, während realistische Vorstellungen es erleichtern, Bindung als dynamischen und entwicklungsabhängigen Prozess zu verstehen.

Welche Bedeutung hat eine Fremdplatzierung für Mütter in ihrer Lebenswelt?

Eine Fremdplatzierung stellt für Mütter einen tiefgreifenden Einschnitt in ihre Lebenswelt dar. Viele Mütter erleben bereits vor der Platzierung belastete Lebenssituationen, die ihren Alltag und ihre Mutterrolle erschweren. Die Fremdplatzierung trifft somit häufig auf eine bereits angespannte biografische Ausgangslage. Mit der Platzierung kommt es zur räumlichen Trennung vom Kind und zu einem grundlegenden Wandel des Familienalltags. Das bisherige Selbstverständnis als Mutter wird infrage gestellt. Wesentliche Aufgaben der Fürsorge und Erziehung entfallen oder werden institutionell geregelt. Mütter verlieren an Autonomie und müssen ihre Rolle unter neuen Bedingungen gestalten. Beziehung zum Kind findet fortan vor allem in Besuchskontakten statt. Diese sind zeitlich begrenzt, fremdbestimmt und institutionell gerahmt. Das zuvor private Familienleben wird öffentlich, da Fachpersonen Einblick nehmen und mütterliches Handeln bewerten. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Leitbilder von Mutterschaft wird die Fremdplatzierung häufig als persönliches Scheitern erlebt. Mütter fühlen sich nicht mehr als «gute Mutter» anerkannt oder erleben sich selbst als solche infrage gestellt. Schuld-, Scham- und Versagensgefühle treten besonders dann auf, wenn die Platzierung als fremdbestimmt oder ungerecht wahrgenommen wird. Bindungstheoretisch bedeutet die

Fremdplatzierung den Verlust alltäglicher Nähe zum Kind. Die emotionale Bindung bleibt in der Regel bestehen, kann jedoch nur noch unter institutionellen Bedingungen gelebt werden. Insgesamt verändert eine Fremdplatzierung die Lebenswelt von Müttern nachhaltig und prägt ihr Erleben von Mutterschaft, Beziehung und Zugehörigkeit.

4. Relevanz für die Soziale Arbeit

Der theoretische Rahmen zeigt, dass Eltern nach einer Fremdplatzierung mit erheblichen emotionalen, sozialen und strukturellen Belastungen konfrontiert sind. Wie in Kapitel 3.4.1 dargestellt, bestehen viele dieser Belastungen bereits vor der Platzierung, verdichten sich jedoch durch die Trennung vom Kind. Hinzu kommen veränderte Anforderungen an die Mutterrolle, gesellschaftliche Zuschreibungen sowie der Verlust vertrauter Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten (vgl. Kapitel 3.3.2). Für Mütter können sich diese Belastungen noch mehr verstärken, da gesellschaftlich wirksame Muttermythen und normative Vorstellungen von Verantwortung ihre Bewertung im Kontext von Fremdplatzierungen prägen (vgl. Kapitel 3.1.3 & 3.2.4).

Empirische Analysen zeigen, dass Verantwortungszuschreibungen im Feld der Kinder- und Jugendhilfe geschlechtlich ungleich verteilt sind (Ruckdeschel, 2015, S. 191–205). Während Väter selten differenziert betrachtet werden, stehen Mütter häufiger im Fokus institutioneller Bewertungen (Sabla, 2012, S. 227–229). Insbesondere sozial benachteiligte Mütter werden entlang normativer Vorstellungen mit Risikomerkmale klassifiziert und beurteilt (Klein et al., 2018, S. 127–140). Dabei rücken Aspekte der Lebensführung, der Haushaltsorganisation oder der Sorgepraxis in den Vordergrund, während strukturelle Rahmenbedingungen häufig in den Hintergrund treten (S. 127–140). Vor diesem Hintergrund kritisieren zivilgesellschaftliche Akteure wie Fachorganisationen oder Hilfswerke die starke Privatisierung familialer Verantwortung. Sie fordern, Familie als gesellschaftlich relevante und politisch gestaltbare Institution zu begreifen (Staat & Benz, 2008). Eine solche Perspektive eröffnet die Möglichkeit, Verantwortung nicht primär individualisierend zuzuschreiben, sondern auch strukturelle Bedingungen in den Blick zu nehmen, die elterliches Handeln begrenzen oder ermöglichen (Staat & Benz, 2008). Die von Gschwend (2009) beschriebene Abkehr von idealisierten Mutterbildern macht sichtbar, dass Mutterschaft nicht an umfassende Alleinverantwortung gebunden ist. Die Anerkennung geteilter Verantwortung verdeutlicht, dass die Abgabe von Verantwortung nicht als moralisches Versagen, sondern als Teil kollektiver Sorge verstanden werden kann (Gschwend, 2009, S. 113–114).

Für die Soziale Arbeit ergibt sich daraus eine besondere Relevanz. Der Berufskodex verpflichtet Fachpersonen, die Menschenwürde zu achten und vulnerable Lebenslagen anzuerkennen (AvenirSocial, 2010, S. 9). Zugleich ist Soziale Arbeit in gesellschaftliche und

sozialpolitische Rahmenbedingungen eingebunden und beteiligt sich über ihre Netzwerke an der Bearbeitung struktureller Problemlagen (AvenirSocial, 2010, S. 7–14). Im Kontext von Fremdplatzierungen bedeutet dies, mütterliche Perspektiven ernst zu nehmen und Unterstützung so zu gestalten, dass Mütter trotz institutioneller Eingriffe in ihrer fortbestehenden Rolle anerkannt bleiben.

Dieses professionelle Handeln lässt sich im Tripelmandat der Sozialen Arbeit verorten. Staub-Bernasconi (2018) beschreibt, dass Soziale Arbeit zugleich den Anliegen der Adressat*innen, gesellschaftlich-staatlichen Aufträgen sowie einem eigenständigen professionellen Mandat verpflichtet ist. Dieses professionelle Mandat leitet sich aus wissenschaftlichem Wissen und professionsethischen Prinzipien ab. Das Tripelmandat ermöglicht es Fachpersonen, Spannungen zwischen Unterstützung, Kontrolle und institutionellen Anforderungen fachlich zu reflektieren. Es begründet eigenständiges professionelles Handeln auch in komplexen Situationen wie Fremdplatzierungen (S. 111–116). Die Relevanz für die Soziale Arbeit liegt darin, im Spannungsfeld von mütterlichem Erleben, institutionellen Anforderungen und professioneller Verantwortung reflektiert zu handeln und Mütter in ihrer fortbestehenden Mutterschaft ernst zu nehmen. Diese Haltung bildet die Grundlage für die im achten Kapitel formulierten Handlungsempfehlungen.

5. Forschungsdesign

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen der Forschungsarbeit dargestellt. Es beschreibt, welche Forschungsmethode gewählt wurde, wie die Teilnehmenden ausgewählt und die Daten erhoben und ausgewertet wurden.

5.1 Erhebungsmethode

Im Mittelpunkt dieser Forschungsarbeit steht das Erleben von Müttern im Fremdplatzierungskontext. Daher wurde für diese Forschungsarbeit die Methode des narrativen Interviews aus der qualitativen Sozialforschung gewählt. Ziel dieser Methode ist es, die befragten Personen zum freien Erzählen anzuregen (Mayring, 2023, S. 64). So können sie selbstbestimmen, welche Erfahrungen sie teilen möchten und wie ausführlich sie dies tun. Dadurch werden auch Aspekte sichtbar, die in stärker strukturierten Interviews möglicherweise nicht zur Sprache gekommen wären (Mayring, 2023, S. 64).

Ein narratives Interview beginnt mit einer offenen Einstiegsfrage, die das Thema einleitet und zum Erzählen motiviert (Mayring, 2023, S. 66). Während der Erzählung greift die interviewende Person nur minimal ein, um den natürlichen Erzählfluss nicht zu unterbrechen. Erst nach Abschluss der Erzählung werden ergänzende oder vertiefende Fragen gestellt, um Unklarheiten zu klären oder bestimmte Aspekte zu vertiefen (Mayring, 2023, S. 66).

Für diese Arbeit wurden vier narrative Interviews mit Müttern geführt. Die Gespräche fanden innerhalb eines Monats an unterschiedlichen Tagen statt und dauerten zwischen 65 und 105 Minuten. Alle Interviews wurden im vertrauten häuslichen Umfeld der Teilnehmerinnen durchgeführt. Zu Beginn stellte die Autorin sich und das Thema der Bachelorarbeit vor und erklärte den Ablauf des Interviews. Zunächst erfolgte das freie Erzählen, anschliessend wurden vertiefende Fragen gestellt. Die Gespräche fanden in der Du-Form statt, und den Müttern wurde zugesichert, dass sie jederzeit Pausen einlegen oder das Interview abbrechen können.

Die Einstiegsfrage lautete:

Ich möchte dich bitten mit deinen eigenen Worten zu erzählen, wie es dazu kam, dass dein Kind fremdplatziert wurde und wie du diese Zeit als Mutter erlebt hast.

Wie Küsters (2009) hervorhebt, ist die Formulierung des sogenannten Erzählstimulus besonders wichtig. Einerseits soll er die Erzählung in Gang setzen und den Blick auf den Erlebensprozess lenken. Andererseits soll er offen formuliert sein, um die Befragten inhaltlich nicht zu beeinflussen. Thematische Fokussierungen können jedoch bewusst in den Stimulus integriert werden, um sicherzustellen, dass bestimmte Lebensphasen oder Themenbereiche angesprochen werden (S. 44). Die Einstiegsfrage wurde so formuliert, dass sie viel Raum für persönliche Erzählungen liess. Gleichzeitig lenkte sie den Fokus behutsam auf die Erfahrungen der Mütter rund um die Fremdplatzierung.

5.2 Sampling

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen richtet sich danach, verschiedene für die Fragestellung massgebende Perspektiven abzudecken (Hermanns, 1992, S. 116).

Ziel war es, unterschiedliche Formen und Erfahrungen von Müttern im Zusammenhang mit einer Fremdplatzierung abzubilden. Ursprünglich sollten nur Mütter im Zwangskontext interviewt werden. Da sich jedoch nicht genügend Interviewpartnerinnen fanden, wurde das Feld geöffnet, sodass auch Mütter einbezogen wurden, die selbst Unterstützung bei der KESB gesucht hatten.

Wie Küsters (2009) betont, ist es bei schwer erreichbaren Personengruppen sinnvoll, über Mittelspersonen oder bestehende Kontakte vorzugehen (S. 49). Zwei Mütter konnten über das Kinder- und Jugendzentrum, die Arbeitsstelle der Autorin, ermittelt werden. Zwei weitere wurden über eine Beratungsstelle für von KESB-Entscheidungen betroffene Personen kontaktiert. Zwei der Mütter erlebten die Fremdplatzierung ihrer Kinder unfreiwillig, während die anderen beiden freiwillig einer Platzierung zustimmten. Die Auswahl der

Interviewpartnerinnen erfolgte durch Fachpersonen. Sie achteten darauf, dass die betreffenden Mütter emotional stabil genug waren, um über ihre Erfahrungen sprechen zu können. Zudem schätzten sie ein, dass ein Gespräch sie nicht übermässig belasten würde. Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass die Mütter genügend Deutschkenntnisse hatten, um ihre Sichtweisen verständlich ausdrücken zu können. Die Platzierung ihres Kindes durfte höchstens ein Jahr zurückliegen. Dass die Interviewpartnerinnen Deutsch sprechen mussten, schloss automatisch Mütter mit Migrationshintergrund ohne oder mit geringen Deutschkenntnissen aus. Ihre Erfahrungen konnten daher in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt werden.

5.3 Datenaufbereitung

Die Interviews wurden mit Zustimmung der Teilnehmenden digital aufgezeichnet und anschliessend transkribiert. Grundlage bildeten die von Kuckartz & Rädiker (2024) empfohlenen Transkriptionsregeln für die computerunterstützte Auswertung (S. 200). Es wurde wörtlich transkribiert, wobei die Wortstellung auch bei grammatikalisch fehlerhaften Sätzen beibehalten wurde. Die Gespräche auf Schweizerdeutsch wurden sinngemäss ins Hochdeutsche übertragen, um Lesbarkeit und Durchsuchbarkeit zu erhöhen (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 200). Zur Wahrung der Vertraulichkeit wurden Personen- und Ortsnamen pseudonymisiert.

5.4 Datenauswertung

Die Auswertung erfolgte mit dem Computerprogramm MAXQDA, das laut Küsters (2009) eine strukturierte und effiziente Analyse qualitativer Daten ermöglicht (S. 87). Die Grundlage bildete das siebenstufige Modell von Kuckartz & Rädiker (2024).

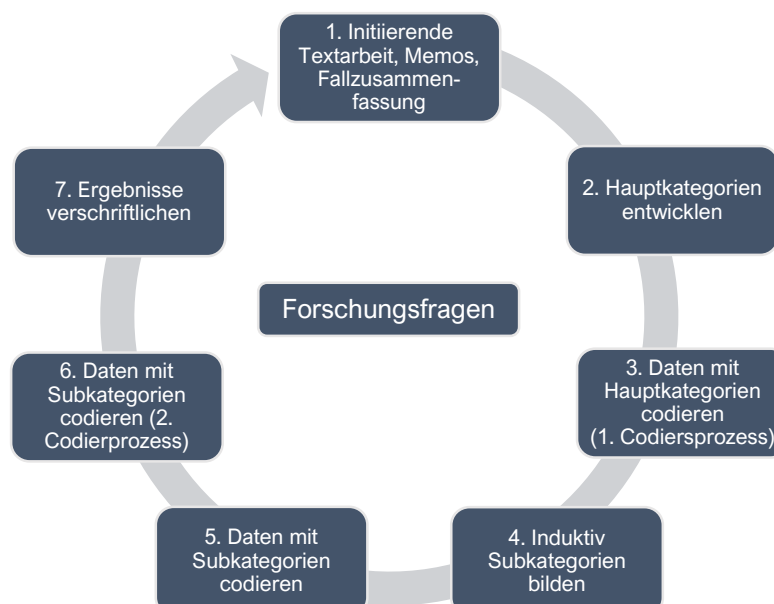


Abbildung 2: Ablauf einer inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse (eigene Darstellung nach Kuckartz & Rädiker, 2024, S.132)

Im ersten Schritt wurden die Interviews erneut vollständig gelesen. Teilweise wurden zusätzliche Memos erstellt und die Situation der Mütter kurz zusammengefasst (Kuckartz & Rädiker, S. 132–133). Im ersten Codierprozess wurden auf Basis der Forschungsfrage deduktive Hauptkategorien gebildet und auf das gesamte Material angewendet (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 129). Im zweiten Codierprozess kamen induktive Subkategorien hinzu, die direkt aus den Aussagen der interviewten Mütter entstanden und das Material weiter ausdifferenzierten (129–130). Dieses Vorgehen ermöglichte es, theoretisch fundierte sowie erfahrungsnahe Perspektiven auf die Mutterrolle, die Bindung und die entstehenden Belastungen im Kontext von Fremdplatzierungen zu erfassen (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 129–130). Anschliessend wurden die codierten Daten inhaltlich ausgewertet, wobei der Fokus auf den thematischen Schwerpunkten innerhalb der Haupt- und Subkategorien lag. Die Ergebnisse wurden auf Basis des erarbeiteten Materials verschriftlicht (Kuckartz & Rädiker, 2024, S. 149–154).

6. Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung vorgestellt und im Zusammenhang mit der Forschungsfrage beschrieben.

6.1 Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die ausgewerteten Aussagen der vier interviewten Mütter vorgestellt und durch ausgewählte Zitate veranschaulicht. Aus Gründen des Datenschutzes wurden die Interviews anonymisiert und die Mütter werden mit den Kürzeln M1, M2, M3 und M4 bezeichnet. Aus demselben Grund wurden die Namen der Kinder mit dem Buchstaben K und einer Zahl abgekürzt. Zur besseren Einordnung werden zunächst die individuellen Lebenssituationen der Mütter beschrieben. Anschliessend werden die Ergebnisse entlang der thematischen Hauptkategorien dargestellt, die sich aus der Analyse ergaben.

6.2 Fallporträts

Die vier Fallporträts geben einen Überblick über familiäre Hintergründe, biografische Erfahrungen und die Ereignisse, die zur Fremdplatzierung der Kinder führten. Wichtig ist, dass diese Informationen ausschliesslich auf den Erzählungen der Mütter beruhen und ihre subjektive Sichtweise wiedergeben.

M1 – vereinbarte Platzierung

M1 ist Mutter von zwei Söhnen im Alter von zehn und dreizehn Jahren. Sie wuchs in einem sicheren und stabilen Familienumfeld auf. Sie erinnert sich an gemeinsame Ausflüge, Familienfeste und daran, dass es ihr materiell an nichts fehlte. Trotz dieser äusserlich stabilen

Kindheit erlebte sie zu Hause wenig Nähe und Unterstützung. Ihre Mutter blieb für sie emotional kaum erreichbar. M1 fühlte sich oft kritisiert, entmutigt, nicht ernst genommen und erinnert sich daran, dass sie manchmal auch körperlich bestraft wurde. Schon als Jugendliche suchte sie nach Wegen, mit innerer Anspannung umzugehen, und begann früh, Alkohol zu trinken. Mit zwanzig heiratete sie ihren damaligen Partner, mit dem sie ein Haus baute und zwei Kinder bekam. Zwölf Jahre lang verlief das Leben stabil. Nach der Geburt ihres zweiten Sohnes im Jahr 2014 fühlte sie sich in der Beziehung zunehmend unwohl und unglücklich. Sie erlebte wenig Unterstützung, war innerlich erschöpft und begann in dieser Zeit erneut, Alkohol zu konsumieren. Der Alkoholkonsum nahm stetig zu, und sie verlor in belastenden Situationen mit den Kindern zunehmend die Kontrolle. Mehrere Aufenthalte in Entzugskliniken brachten keine nachhaltige Veränderung, da sich die häusliche Situation unverändert schwierig gestaltete. Erst vor etwa sechs Jahren erhielt sie, nach ihrer eigenen Initiative für eine Abklärung, die Diagnose einer Borderline-Persönlichkeitsstörung. Diese gab ihr erstmals eine Erklärung für ihr Verhalten und ihre starken Stimmungsschwankungen. Die Kinder zeigten zunehmend auffälliges Verhalten sowohl in der Schule als auch zu Hause. Deshalb gingen Gefährdungsmeldungen bei der KESB ein sowohl durch die Schule als auch durch M1 selbst. Zunächst wurde eine Beistandschaft eingerichtet und die Familie erhielt regelmässige Unterstützung im Alltag durch eine Fachperson. Da sich die Situation trotz dieser Unterstützung nicht dauerhaft stabilisierte, wurden beide Kinder, vor knapp zwei Jahren, in einem Internat untergebracht. Seither leben sie während der Woche dort. Am Wochenende besucht der ältere Sohn den Vater, der Jüngere bleibt bei M1. Nach der Trennung vom Kindesvater wohnt M1 weiterhin im gemeinsamen Haus, während er in der Nähe eine neue Wohnung fand (Interview M1, 13.07.2025).

M2 – vereinbarte Platzierung

M2 ist Mutter von drei Söhnen und einer Tochter im Alter von siebzehn, fünfzehn, dreizehn und zehn Jahren. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren Kindern in einem Haus. Beide Eltern sind beruflich stark eingebunden und führen ein strukturiertes Familienleben. Ihr ältester Sohn ist seit etwa einem Jahr in einer Institution fremdplatziert. Er darf die Wochenenden zu Hause verbringen, sofern er sich an die Regeln der Institution hält. Schon im frühen Kindesalter zeigte sich, dass die Betreuung von K für die Eltern besonders herausfordernd war. M2 beschreibt, dass ihr Sohn früh Mühe hatte, sich in Gruppen und familiäre Abläufe einzufügen. Sie und ihr Mann erlebten wiederkehrende Konflikte, Wutausbrüche und Situationen, in denen ihr Sohn die Kontrolle verlor. Die Eltern suchten immer wieder Hilfe bei Fachstellen, Beratungsangeboten und im familiären Umfeld. Sie hofften dadurch Entlastung zu schaffen und neue Wege im Umgang mit ihrem Sohn zu finden. Als ihr Sohn die Schule zu verweigern begann, die Eskalationen im Alltag zunahmen und sich sein Medienkonsum verstärkte, spitzte

sich die Lage zu. Auch ein Aufenthalt des Sohnes in einer psychiatrischen Klinik schaffte keine Abhilfe. Um die Situation zu stabilisieren und die Familie zu entlasten, beantragten sie gemeinsam die Einrichtung einer Beistandschaft und ein Platzierungsgesuch bei der KESB (Interview M2, 30.07.2025).

M3 – behördlich angeordnete Platzierung

M3 ist Mutter von sechs Kindern im Alter von fünf bis fünfzehn Jahren. Die Kinder stammen aus der Beziehung zu ihrem damaligen Partner, der mit einer anderen Frau verheiratet war, mit der er bereits zwei Kinder hatte. Nach der Geburt des ersten gemeinsamen Kindes trennte sich M3, da sich ihr Partner nicht von seiner Ehefrau trennen wollte. Einige Zeit später kam das Paar erneut zusammen, um der gemeinsamen Tochter zuliebe einen weiteren Versuch zu wagen. In den folgenden Jahren bekamen sie weitere Kinder. Nach der Geburt des zweiten Kindes wurde die Beziehung zunehmend von Eifersucht, Kontrolle und häuslicher Gewalt geprägt. Der Partner schlug M3 mehrfach und wurde auch gegenüber der ältesten Tochter gewalttätig. Es kam zu mehreren Polizeieinsätzen. Nach der endgültigen Trennung begann M3, vermehrt Alkohol zu konsumieren, um mit der belastenden Situation umzugehen. Der Kindsvater erstattete daraufhin Anzeige, was zur Einrichtung einer Beistandschaft führte. Vor knapp zwei Jahren holte die Polizei die Kinder unerwartet von zu Hause ab und brachte sie in ein Kinderheim. M3 wusste zunächst nicht, wohin sie gebracht wurden. Die Platzierung ist bis heute von Konflikten zwischen M3 und den Beistand*innen sowie zeitweiligen Kontaktverboten geprägt. Nach intensiven Auseinandersetzungen mit den Behörden durfte ihre älteste Tochter wieder zu ihr zurückkehren. Heute lebt M3 mit ihrer ältesten Tochter in einer Wohnung. Die übrigen Kinder leben weiterhin fremdplatziert. Für diese Kinder kämpft M3 weiterhin mit den Behörden und Institutionen (Interview M3, 09.07.2025).

M4 – behördlich angeordnete Platzierung

M4 ist Mutter von zwei Söhnen im Alter von dreiundzwanzig Jahren (K1) und siebzehn Jahren (K2). Sie hatte mehrere Fehlgeburten und erlebte eine Todgeburt. Sie wuchs als Ältestes von drei Kindern auf. Der Vater war alkoholabhängig, zu ihm bestand kaum Kontakt. Die Beziehung zu ihrer eigenen Mutter war von Spannungen geprägt, und M4 musste früh Verantwortung übernehmen. Zuwendung und Unterstützung erlebte sie kaum und beschreibt, dass sie selbst nie eine richtige Mutter oder einen richtigen Vater gehabt habe. Der Vater von K1, mit dem sie verheiratet war, konsumierte Heroin. Wie stark seine Abhängigkeit war, erfuhr sie erst später. Während der Schwangerschaft konsumierte M4 selbst keine Drogen, nahm aber danach den Konsum wieder auf. Nach der Geburt verschlechterte sich die Beziehung zunehmend. Der Partner konsumierte mehr und wurde gewalttätig. M4 gelang es zunächst nicht, sich zu lösen, und sie geriet selbst in eine Abwärtsspirale. Circa ein halbes Jahr nach der Geburt ging die Beziehung auseinander und M4 zog mit K1 zu ihrer Mutter, später in eine eigene Wohnung.

Um ihren Konsum zu finanzieren, handelte sie mit Drogen und kam nach einer Verurteilung ins Gefängnis. In dieser Zeit wurde K1 bei der Grossmutter platziert und lebte bis in seinen Zwanzigern bei ihr. Später lernte sie ihren heutigen Partner kennen, mit dem sie ihren zweiten Sohn bekam. Als dieser ein halbes Jahr alt war, kam der Partner ins Gefängnis, und M4 lebte mit K2 in einem Mutter-Kind-Heim. Nach der Entlassung des Partners stabilisierte sich die Situation, bis K2 in der Schule gemobbt wurde und über längere Zeit nicht mehr am Unterricht teilnahm. Um ihn zu stabilisieren, zog M4 mit ihm in ein betreutes Wohnen und später in eine Unterkunft einer Hilfsorganisation. Nach der Kündigung der Wohnung durch die Hilfsorganisation wurde K2 für drei Jahre bei der Grossmutter platziert. Diese Zeit war für M4 besonders belastend, da das Verhältnis zu ihrer Mutter schwierig war und kein Austausch auf Augenhöhe möglich war.

Seit rund zwei Jahren lebt M4 mit ihrem Partner wieder in einer eigenen Wohnung und sie beziehen wirtschaftliche Sozialhilfe. K2 wohnt seit etwa neun Monaten wieder bei ihnen. K1 wohnt, nachdem seine Grossmutter kürzlich verstorben ist, in einer eigenen Wohnung und ist berufstätig. M4 und ihr Partner, der Vater von K2, nehmen kein Heroin mehr und befinden sich in einer Substitutionsbehandlung (Interview M4, 31.07.2025).

6.3 Wahrnehmung der Mutterrolle

Ziel dieses Abschnitts ist es, sichtbar zu machen, wie die Frauen Mutterschaft verstehen. Im Fokus stehen Leitbilder von Mutterschaft, konkretes Rollenhandeln im Platzierungskontext sowie die anschliessende Re-Positionierung.

6.3.1 Mutterbild und Selbstverständnis

Ziel dieses Unterkapitels ist es, sichtbar zu machen, wie die Mütter Mutterschaft verstehen und welche Werte, Überzeugungen und ihr Selbstverständnis prägen. In den Erzählungen wird Mutterschaft mehrheitlich als bedeutsamer und sinnstiftender Lebensbereich beschrieben. Die Mütter beschreiben Mutterschaft im Zusammenhang mit Verantwortung sowie mit Nähe, Sicherheit und authentischer Beziehungsgestaltung.

Besonders bei M1, M3 und M4 zeigt sich, dass Mutterschaft eng mit dem eigenen Lebensentwurf verbunden ist. M1 und M3 schildern einen frühen und starken Kinderwunsch, der ihr Leben nachhaltig geprägt hat. M1 schildert ihren Kinderwunsch als etwas, das sie seit jungen Jahren begleitet und ihr Leben wesentlich geprägt hat: «Grundsätzlich wollte ich schon immer Mutter werden, weil es für mich gar nichts anderes gab als Mutter sein. (. ...) Ich wollte ja Kinder, um als Familie zusammen zu sein» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 284–291). Auch M3 beschreibt Mutterschaft als eine selbstverständliche und zutiefst erfüllende Lebensaufgabe: «Ich wollte immer Kinder. (. ...) Ich würde es nie bereuen. Das ist das

Schönste und das Beste, was es gibt im Leben» (Interview M3, 09.07.2025, Z. 296–299). Sie fügt hinzu: «Es gibt zwar viel Arbeit, aber das ist eigentlich der Lebensinhalt» (Z. 309–310). Beide nahmen bewusst eine berufliche Auszeit, da sie überzeugt waren, dass Kinder in den ersten Lebensjahren vor allem die Mutter brauchen. M1 beschreibt den Grund mit diesen Worten: «Ich würde mich immer für die Kinder entscheiden. (. ...) Du kannst immer wieder arbeiten, das läuft dir nicht davon, aber die Kindheit der Kinder läuft dir davon» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 486–488).

In den Erzählungen von M1 und M3 wird Mutterschaft eng mit Nähe, Präsenz und emotionaler Verbundenheit verknüpft. M1 beschreibt die frühen Jahre mit intensiver körperlicher Nähe und ständiger Verfügbarkeit als Inbegriff ihrer Mutterrolle: «Ich war immer da, habe sie immer herumgetragen. (. ...) Das war wirklich die Mutterrolle gewesen» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 306–307). Sie beschreiben ihre Kinder als Zentrum ihres Daseins und betonen den emotionalen und sinnhaltigen Charakter der Mutterrolle. Weiter beschreiben sie die Mutterschaft als eine selbstverständliche und zutiefst erfüllende Lebensaufgabe.

M1 und M4 sehen ihre Mutterrolle weit über die Versorgung der Kinder hinaus. M1 schildert dies mit diesen Worten: «Ich bin auch da, um sie zu begleiten, zu beschützen, zu trösten. Einfach all das, um ihnen zu helfen, ihren Weg zu finden. Um sie zu ermutigen» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 297–298). M4 hebt hervor, dass elterliche Verantwortung auch in schwierigen Lebensphasen bestehen bleibt: «Ich bin halt wirklich extrem Mami. (. ...) Wir waren schon Drogensüchtige, aber wir haben um unsere Kinder gekämpft. (. ...) Wir sind absolut nicht die perfekten Eltern, wirklich nicht» (Interview M4, 31.07.2025, Z. 257–259). Für sie bedeutet Muttersein, in jeder Lebenslage hinter den Kindern zu stehen und ihnen Verlässlichkeit zu vermitteln:

Dass sie uns wirklich vertrauen können, egal was ist. (. ...) Und das ist etwas, das ich finde, das sich einfach gehört, wenn man Kinder hat. Dass sie dir vertrauen können, egal was. Wir sagen immer, auch wenn man Scheissdreck gemacht hat, oder so, egal was. Wir stehen immer hinter dir. (Interview M4, 31.07.2025, Z. 887–891)

Eine weitere Gemeinsamkeit zeigt sich bei M1 und M2 im Umgang mit dem eigenen Gefühl als Orientierung für das mütterliche Handeln. M1 beschreibt, dass sie ihre Mutterrolle stark intuitiv gestaltete: «Ich machte viele Dinge, die andere Mütter nur Fragezeichen hatten. Ich habe immer nach meinem Gefühl gefolgt» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 318–319). Dieses intuitive Handeln verbindet sie mit klaren Wertvorstellungen, insbesondere mit dem Grundsatz der Gewaltfreiheit: «(. . .) ich möchte nie, dass meine Kinder Angst vor mir haben. (. ...) Sprich null Gewalt.» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 321–322). Diese Haltung steht in engem Zusammenhang mit ihren eigenen Kindheitserfahrungen, in denen sie wenig emotionale

Unterstützung und teilweise auch abwertendes sowie gewaltvolles Verhalten erlebt hatte. In ihrer eigenen Mutterschaft wollte sie deshalb bewusst anders handeln und jene Aspekte kompensieren, in denen sie sich als Kind nicht getragen oder wahrgenommen fühlte (Interview M1, 13.07.2025, Z. 421–426). Auch M2 beschreibt, dass sie sich im Umgang mit ihrem Sohn an ihrem eigenen Gefühl orientierte, selbst wenn sie unsicher war, ob dieses den Bedürfnissen ihres Kindes entsprach: «Aber ich mache es jetzt, weil ich einfach hinter dem kann ich stehen und er muss einfach das erfahren, was wirklich authentisch ist» (Interview M2, 30.07.2025, Z. 191–192). M4 berichtet, selbst nie ein verlässliches Elternteil gehabt zu haben, was sie bis heute schmerzt (Interview M4, 31.07.2025, Z. 899–900). Diese biografische Erfahrung prägt ihr eigenes Mutterbild wesentlich. Sie schildert, dass sie keinesfalls so werden möchte wie ihre Mutter und ihre eigenen Kinder nie so behandeln würde, wie sie selbst behandelt wurde (Z. 291–294).

M2 und M3 heben die Bedeutung eines tragfähigen Unterstützungsnetzes hervor. M2 formuliert dies im Sinne des afrikanischen Sprichworts: «(. . .) um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf» (Interview, M2, 30.07.2025, Z. 286). Gleichzeitig beschreibt sie ambivalente Gefühle, wenn sie familiäre Unterstützung von ihrer Mutter oder ihrer Schwester in Anspruch nimmt. M3 erzählt, dass ihre Mutter sie bei der Kindesbetreuung unterstützt hat (Interview M3, 09.07.2025, Z. 389).

Im Unterschied zu den anderen Müttern beschreibt M2 ihre Mutterrolle als begrenzt, aber nicht versagend. Sie erkennt, dass sie ihrem Sohn nicht in allen Momenten das geben konnte, was er gebraucht hätte: «(. . .) er hätte in gewissen Momenten eine andere Mutter gebraucht, als ich sie sein konnte. (. . .) (. . .) ich konnte ihm das nicht so geben, wie er das vielleicht gebraucht hätte» (Interview, M2, 30.07.2025, Z. 194–200). Gleichzeitig betont sie, innerhalb ihrer Möglichkeiten alles für ihn getan zu haben: «Ich habe einfach das Beste gemacht, was ich konnte» (Z. 185).

6.3.2 Rollenhandeln im Platzierungsprozess

Ziel dieses Unterkapitels ist es, darzustellen, wie die Mütter ihre Verantwortung im Zusammenhang mit der Platzierung verstehen und wie sie ihr Handeln in Entscheidungssituationen beschreiben. In den Erzählungen zeigen sich unterschiedliche Wege, mit der Platzierung umzugehen, die jeweils mit der Einschätzung verbunden sind, was für das Kind notwendig oder hilfreich sei.

M1 und M2 berichten, dass sie an einen Punkt gelangten, an dem sie selbst keine Lösung mehr sahen. Beide beschreiben die Platzierung als bewusste Entscheidung, die sie akzeptierten, weil sie diese als notwendige Unterstützung für ihre Kinder betrachteten. Auch

wenn dieser Schritt mit Schmerz und Loslassen verbunden war, wurde er von ihnen als verantwortungsvolles Handeln beschrieben. Nach langem Hadern mussten sie sich eingestehen, dass sie in dieser Situation nicht mehr die richtigen Personen waren. Die Entscheidung für die Platzierung beschreibt sie als klare Fokussierung auf das, was ihr Sohn brauche:

Aber eben, weil der Fokus auf... Was braucht das Kind? Und wir wollen ja für das Kind das Beste. Da geht es nicht darum was ist jetzt mit mir? Oder habe ich jetzt versagt? Sondern es ist ganz klar der Fokus. Was braucht der K jetzt? (. ...) Und das braucht er. Egal, auch wenn ich eine Mutter bin, die ein Kind abgeben musste. (. ...). Das ist einfach sekundär. Und das meine ich schon sehr ernst. (Interview M2, 30.07.2025, Z. 324–329)

M1 beschreibt, dass sie in der Platzierungsphase eine gewisse Zeit brauchte, um sich in der neuen Situation zurechtzufinden:

Ich weiss ja, dass es ein Internat ist. Aber wie es sich dann anfühlt, wenn Kinder dort sind, hat auch für mich eine Anlaufzeit gebraucht. (. ...) Ich denke, es ging uns allen etwa gleich, sich wieder neu in dieser Situation zu finden. (Interview M1, 13.07.2025, Z. 251–255)

Besonders prägend war für sie, ihren Sohn zu trösten, obwohl sie wusste, dass sie die Situation nicht mehr ändern konnte: «Du konntest ihn schon trösten und gut zureden. Aber du wusstest, dass du es nicht mehr abwenden kannst. Es geht ja um sein Wohl» (Z. 257–259).

M2 hingegen beschreibt den Platzierungsprozess als spürbare Wende. Die ganze Familie erlebte Entlastung und neue Energie, als schliesslich ein geeigneter Ort für K gefunden wurde. Sie empfanden dies als Erleichterung und Zuversicht:

Wir haben das einfach sehr positiv empfunden. Ich hatte gar nicht den Eindruck, der ist noch nicht mal 18 und zieht schon aus, weil wir wussten, für seine Entwicklung ist es wichtig. Das Gefühl, dass ich versagt habe, war nicht da. Ich weiss, dass ich genug versucht habe. Wir waren schon über dem Punkt, dass es nicht weitergeht. (Interview M2, 30.07.2025, Z. 297–301)

M3 und M4 beschreiben ihr Rollenhandeln im Platzierungsprozess vor allem über den Versuch, dort Verantwortung zu übernehmen, wo ihnen dies möglich ist. Bei M3 zeigt sich dies darin, dass sie die auferlegte Massnahme zur Abgabe von Abstinenzproben akzeptierte und erfüllte. Sämtliche Proben fielen negativ aus (Z. 106).

Bei M3 zeigt sich dieses Verständnis in den Platzierungssituationen beider Söhne. Als sie vor der Entscheidung stand, ob ihr jüngster Sohn fremdplatziert werden sollte oder ob sie gemeinsam mit ihm in ein Mutter-Kind-Heim eintreten könne, entschied sie sich bewusst für das Mutterheim, um die Betreuung weiterhin selbst zu übernehmen. Aufgrund einer positiven Urinprobe wurde dies jedoch vorerst abgewiesen und sie musste ihren Sohn für kurze Zeit

zurücklassen. Diese Erfahrung empfand sie als besonders schmerzhaft: «Dass ich einen kalten Entzug gemacht habe. (. ...) Zwei Tage war er nicht bei mir. Das war Horror gewesen» (Interview M4, 31.07.2025, Z. 117–122). Als ihr Sohn einige Jahre später dennoch fremdplatziert wurde, erlebte sie ihre Mutterrolle als entwertet: «(. ...) dort hatte ich gar nicht das Gefühl, dass ich Mutter bin. (. ...) In diesen drei Jahren war ich keine Mutter gewesen. Wirklich nicht» (Z. 993–1002).

Auch bei der Platzierung ihres älteren Sohnes beschreibt M4, dass sie diese zunächst als vorübergehende Massnahme verstand. Sie akzeptierte die Platzierung in diesem Zusammenhang und entschied sich, eine Entzugsklinik aufzusuchen, mit dem Ziel, die Betreuung ihres Sohnes zu einem späteren Zeitpunkt wieder selbst übernehmen zu können (Z. 493–495).

6.3.3 Re-Positionierung der Mutterrolle

Ziel dieses Unterkapitels ist es, darzustellen, wie die Mütter ihre Mutterrolle nach der Platzierung neu gestalten. Im Zentrum steht, wie sie Fürsorge, Nähe und Verantwortung unter veränderten Bedingungen leben.

M1 beschreibt die Zeit nach der Platzierung ihrer Kinder als eine herausfordernde Zeit, in der sie ihre Verantwortung als Mutter neu an die veränderten Bedingungen anpassen musste. Sie erlebt, wie wesentliche Aufgaben ihrer Mutterrolle auf Fachpersonen im Heim übergehen, was gleichzeitig Entlastung und Schmerz bedeutet: «Sie setzen Grenzen. Sie machen alles das, was ich leider nicht gemacht habe» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 85–86). Gleichzeitig betont sie, dass es ihre Aufgabe ist, mit diesem Verlust umzugehen, und nicht die ihrer Kinder. Zugleich schildert M1, dass sie sich stärker auf jene Bereiche konzentriert, die weiterhin in ihrer Verantwortung liegen. Sie beschreibt diesen Prozess als bewusste Neuausrichtung ihrer Mutterrolle:

Meine Rolle als Mutter musste ich etwas anders ausrichten. Denn das, was ich wollte, konnte ich nicht machen. Dann musste ich sagen, was kann ich jetzt noch machen. Ich muss schauen, dass es ihnen gut geht. Dass sie Unterstützung bekommen. (Interview M1, 13.07.2025, Z. 380–382)

M1, M3 und M4 beschreiben, dass sie gelernt haben Fürsorge auf Distanz zu gestalten und die gemeinsame Zeit bewusster zu nutzen. M1 gelingt dies insbesondere mit ihrem älteren Sohn gut:

Ich verbringe so viel Zeit wie möglich mit ihm. Nur schon, wenn ich ihn (. ...) ins Internat fahre, genieße ich diese Zeit. Ob es fünf Minuten im Auto ist oder ob wir miteinander einkaufen gehen. Das genieße ich und ich bin dankbar dafür. (Interview M1, 13.07.2025, Z. 268–272)

Mit ihrem jüngeren Sohn ist sie noch auf der Suche nach einer passenden Form der Beziehungsgestaltung.

M4 beschreibt eine Re-Positionierung ihrer Mutterrolle innerhalb stark begrenzter Handlungsspielräume. Obwohl sie zeitweise keine erlaubten Besuche wahrnehmen konnte, suchte sie nach Möglichkeiten, ihrem Sohn Fürsorge zukommen zu lassen. Sie schildert, wie sie bei Begegnungen alltägliche Bedürfnisse aufgriff und versuchte, für ihn zu sorgen:

Wo er schnupfern war, (. . .) dann haben wir am 6 Uhr Morgen beim Bahnhof abgemacht. Sie hat ihm immer Sachen mitgegeben, die er nicht mag. Da habe ich das Zeug nach Hause genommen und ihm Sachen gebracht, die er mag. (Interview M4, 31.07.2025, Z. 562–565)

M3 nutzt die Möglichkeit, bei Besuchskontakten Fürsorge durch kleine, alltägliche Gesten zu zeigen, etwa an Feiertagen oder in der Freizeit: «Ich habe denen auf Ostern echte Häschen gebracht. (. . .) Dann habe ich gefragt, ob ich ein Babypool bringen darf, damit sie sich abkühlen können» (Interview M3, 09.07.2025, Z. 225–230).

M3 und M4 beschreiben ihre neue Mutterrolle nach der Platzierung wesentlich über das Übernehmen von Verantwortung sowie über eine aktive, kämpferische Haltung gegenüber Behörden und Institutionen. In ihren Erzählungen wird deutlich, dass sie Muttersein unter den veränderten Bedingungen über Einsatz, Positionierung und das Eintreten für die Interessen ihrer Kinder verstehen. M3 versteht ihren anhaltenden Einsatz gegenüber Behörden als Teil ihrer neuen Mutterrolle: «Das Leben fühlt sich im Moment sinnlos an. Aber ich kämpfe weiter für sie, damit sie wissen, dass ich trotzdem da bin» (Interview M3, 09.07.2025, Z. 407–408). Sie schildert, dass sie Gespräche mit verschiedenen Stellen führt und ihre Geschichte öffentlich macht, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen: «Dann mache ich Telefonate und lasse meine ganzen Storys in der ganzen Schweiz herum» (Z. 169–170). M4 beschreibt, dass sie gegenüber den Fachpersonen wiederholt klarstellte, welche Verantwortung aus ihrer Sicht bei den Institutionen lag. In Gesprächen mit neu zuständigen Beistandspersonen betonte sie, dass die Verantwortung für das Kindeswohl bei den Fachpersonen liege und nicht an familiäre Erwartungen geknüpft sein soll: «Das Erste, was wir immer am Beistand gesagt haben, wenn wir einen Neuen hatten, war: Wir wollen, dass ihr für unser Kind schaut. Nicht hören, was wir sagen. Nicht hören, was meine Mutter sagt» (Interview M4, 31.07.2025, Z. 175–177). Zudem beschreibt sie, dass sie sich Unterstützung gesucht hat, um das Sorgerecht wieder zu erlangen.

So wie M1 berichtet auch M2, dass sie im Verlauf der Platzierung ihre Mutterrolle neu definieren musste, indem sie lernte, ihr Kind loszulassen. Sie betont die Bedeutung einer

gesunden Abgrenzung, um ihrem Sohn Selbstständigkeit zu ermöglichen und wieder positiv auf ihn zugehen zu können: «*Er ist er und ich bin ich*» (Interview M2, 30.07.2025, Z. 624–625).

6.3.4 Fazit Mutterbild & Selbstverständnis

Die Erzählungen der vier Mütter zeigen, dass Mutterschaft auch nach einer Fremdplatzierung weiterhin eine wichtige Bedeutung hat. Das Muttersein wird nicht aufgegeben, sondern unter veränderten Bedingungen weitergelebt. Alle Mütter beschreiben den Wunsch, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen. Wie sie ihre Mutterrolle gestalten können, hängt von Platzierungsform, institutionellen Vorgaben und ihrer Lebenslage ab.

In den Erzählungen zeigen sich zwei Formen mütterlichen Handelns nach der Platzierung. Zum einen gestalten die Mütter ihre neue Rolle aktiv in den direkten Kontakten mit ihren Kindern, etwa durch Gespräche, Aufmerksamkeit und kleine Gesten während der Begegnungen. Zum anderen treten Mütter auf institutioneller Ebene für ihre Kinder ein. Während eine Mutter um die Rückkehr ihrer Kinder kämpft, akzeptiert eine andere ihren fehlenden Einfluss und adressiert die Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Kinder klar den Fachpersonen. Dabei fordert sie, dass Entscheidungen am Bedarf des Kindes ausgerichtet werden sollen und nicht an Meinungen aus dem Umfeld.

Insgesamt zeigen die Erzählungen, dass die Mütter nach der Platzierung unterschiedliche Wege fanden, ihr Mutterbild, ihr Rollenhandeln und ihr Selbstverständnis unter den gegebenen Umständen fortzuführen.

6.4 Mutter-Kind-Bindung

Ziel dieses Kapitels ist es, darzustellen, wie die Mütter die Beziehung zu ihren Kindern nach der Platzierung erleben und gestalten. In den Erzählungen zeigen sich unterschiedliche Erfahrungen von Nähe, Distanz und emotionaler Verbundenheit. Während einige Mütter Veränderungen und Einschränkungen in der Beziehung beschreiben, betonen andere deren Kontinuität trotz räumlicher Trennung.

Ein gemeinsames Motiv in den Erzählungen von M1, M3 und M4 ist die frühe intensive körperliche Nähe. Alle drei beschreiben, dass ihre Kinder über längere Zeit bei ihnen im Bett schliefen und Nähe sowie körperlicher Kontakt einen selbstverständlichen Teil des Alltags darstellten. So beschreibt M3 die frühe Beziehung zu ihren Kindern als sehr eng und von ständiger körperlicher Nähe geprägt. Sie schildert, dass alle Kinder nachts bei ihr schliefen und gezielt ihre Nähe suchten:

Jedes Baby, das ich bekam, schlief immer nur bei mir im Bett. (...) Diese Nähe habe ich jedem Kind gegeben. (...) Es war wie ein Welpenhaufen.

Alle lagen bei mir im Bett. Ich war wie ein zerknüllter Hund. Ich lag in einer Ecke. Sie suchten die Nähe. Sie hatten es von mir immer. (Interview M3, 09.07.2025, Z. 328–337)

Auch M4 beschreibt die Beziehung zu ihren Söhnen als eng und von Vertrauen und emotionaler Nähe getragen: «Ich hatte Gott sei Dank immer ein enges Verhältnis» (Interview M4, 31.07.2025, Z. 86).

M1 und M2 beschreiben, dass die Beziehung zu ihren Kindern bereits vor der Platzierung belastet war. Dabei unterscheiden sich ihre Schilderungen darin, worauf sie diese Belastung zurückführen. M1 bringt die Belastung der Beziehung rückblickend mit ihren eigenen psychischen Belastungen in Zusammenhang. Sie betont, dass sie trotz dieser Situation versuchte, Nähe und emotionale Verbundenheit aufrechtzuerhalten: «Ich habe immer versucht, emotional mit den Kindern die Bindung einzuhalten. Auch mit ihnen zu sprechen, sie zu umarmen (. ...) Trotzdem mit den Kindern nahe sein, sie unterstützen. Das habe ich wirklich (. ...) versucht» (Interview M1, 13.07.2025, Z. 427–431). M2 beschreibt die Belastung der Beziehung hingegen im Zusammenhang mit dem Verhalten und den Schwierigkeiten ihres Sohnes. Gleichzeitig betont sie, dass die Beziehung trotz dieser Belastungen bestehen blieb: «Wir hatten immer eine Beziehung. (. ...) Es ist nie eine abgebrochene Beziehung. Er hat sich auch nie komplett zurückgezogen» (Interview M2, 30.07.2025, Z. 237–238). Sie vergleicht die Verbindung mit einem dünnen, aber tragfähigen Faden: «Es war wie ein dünner Faden. Oder nein, es war mehr als ein dünner Faden. (. ...) Ich habe das Gefühl, dass er mega das Vertrauen hat. (. . .) aber auf einer anderen Ebene war sie sehr dünn gewesen» (Z. 241–244).

Diese Unterschiede zeigen sich auch in den Erzählungen nach der Platzierung.

M1 beschreibt, dass sich der Kontakt zu ihren Kindern durch die Fremdplatzierung deutlich verringerte und sich Begegnungen auf wenige Besuche beschränkten. In diesem Zusammenhang schildert sie, dass sie insbesondere gegenüber ihrem älteren Sohn zeitweise ein Gefühl von Distanz erlebte: «Das wurde natürlich etwas schwieriger, wenn er länger weg ist. Man hat das Gefühl, er wird mir so etwas fremd» (Interview, M1, 13.07.2025, Z. 145–146). Trotz dieser Veränderungen beschreibt sie die Verbindung zu beiden Kindern weiterhin als vorhanden und betont, dass sie sich bemüht, Nähe aktiv zu gestalten.

M2 schildert, dass sie im Zusammenhang mit der Platzierung gemeinsam mit ihrem Mann bewusst Veränderungen im Umgang mit ihrem Sohn vornahm. Sie beschreibt, dass konfliktbelastete Themen aus dem gemeinsamen Alltag herausgenommen wurden, um Raum für andere Formen der Begegnung zu schaffen. Dieses Vorgehen beschreibt sie als weiterhin wirksam:

Ganz klar haben wir gesagt, die Themen, die immer in die Konflikte hineinführen, die sollen ausgelagert werden. Dass einfach in unserer Beziehung wieder andere Sachen stattfinden können. (. ...) Und das zeigt auch jetzt, was für Beziehung möglich ist. (. ...) Das ist unglaublich. Auf welcher Ebene man sich begegnen kann. Und im Austausch sein. (Interview M2, 30.07.2025, Z. 252–335)

M3 erlebt die aktuelle Trennung als zeitlich begrenzt und von aussen verursacht: «Es wird im Moment einfach gewaltsam unterbrochen von Leuten, die die Situation gar nicht beurteilen können. (. ...) Aber ich weiss, die Liebe vergeht nicht» (Interview M3, 09.07.2025, Z. 405–407).

Sie beschreibt, dass sie Unterstützung von ihren Kindern in Form von Liebe bekommt:

Ich sage auch, meine Kinder unterstützen mich auch in dem, dass wenn sie da sind, dass sie mir so viel Liebe geben, weisst du, dass man einfach merkt, das ist ein Band, das kannst du nicht zerreißen. (. ...) Und ich sage, wir geben uns alle gegenseitig halt, halt in dieser Zeit, in der wir uns auch nur kurz sehen dürfen. Aber die Zeit ist dann sehr intensiv und schön. (Interview M3, 09.07.2025, Z. 604–609)

Gleichzeitig beschreibt sie, dass die Kontakte von der Institution eingeschränkt werden. Dieses Vorgehen empfindet sie als eine «Zwangsentfremdung» und eine «systematische Spaltung der Familie» (Z. 200–342).

M4 erlebte während der Platzierung den Kontakt zu ihrem jüngeren Sohn als stark eingeschränkt und durch behördliche Vorgaben kontrolliert. Sie schildert, dass geplante Ferien und Besuche kurzfristig untersagt wurden und der Kontakt über längere Zeit kaum möglich war:

Wir fragten den Beistand ein halbes Jahr vorher, ob wir mit ihm in die Ferien (. . .) dürfen. Wir mussten alles planen (. . .), alles durchgeben. Einen Tag, bevor wir gegangen sind. Ohne Grund es geht nicht. Er bleibt hier. Ferien praktisch nie bei uns. Wir haben ihn 3 Jahre praktisch nie gesehen. Er ist immer heimlich zu uns gekommen, als wir hier gewohnt haben. (Interview M4, 31.07.2025, Z. 243–247)

6.4.1 Fazit Mutter-Kind-Bindung

Alle Mütter beschreiben, dass die Beziehung zu ihren Kindern eine wichtige Rolle spielt und auch nach der Fremdplatzierung bestehen bleibt. Sie verändert sich jedoch unter den neuen Bedingungen. Räumliche Distanz, eingeschränkte Kontakte und institutionelle Vorgaben beeinflussen diese Beziehung. Die Mütter schildern unterschiedliche Erfahrungen im Erleben der Bindung und der Beziehung zu ihrem Kind. Einige erleben seltene Begegnungen und fehlende Alltagsnähe als stark belastend. Andere betonen die emotionale Kontinuität der Beziehung trotz eingeschränkter Kontaktmöglichkeiten. In den Erzählungen zeigen sich sowohl Erfahrungen von Distanz als auch bewusst gestaltete Momente von Nähe.

6.5 Belastungen im Fremdplatzierungskontext

Ziel dieses Kapitels ist es, darzustellen, wie die Mütter die Platzierung emotional erleben und wie sie ihre Erfahrungen mit den Behörden schildern. Zudem wird dargestellt, welche Belastungen im Verlauf des Prozesses auftreten.

6.5.1 Emotionales Erleben

Ziel dieses Unterkapitels ist es, das emotionale Erleben der Mütter im Zusammenhang mit der Fremdplatzierung darzustellen. In den Erzählungen zeigen sich vielfältige Gefühle von Trauer, Verlust, Schuld und Scham, die den Platzierungsprozess begleiten.

Alle Mütter beschreiben die Platzierung ihrer Kinder als emotional stark belastend. Besonders deutlich schildern M3 und M4 den Verlust der Kinder als tiefgreifenden Einschnitt in ihr Leben. Beide berichten von intensivem seelischem Schmerz, der bis in die Gegenwart nachwirkt. M3 beschreibt die Platzierung als existenziellen Verlust, welcher ihr den Lebensinhalt genommen habe:

(. . .) es hat mir mein Herz rausgerissen. Es hat mein ganzes Leben kaputt gemacht. Meine ganze Familie, man hat mich auseinandergerupft. Du fühlst dich einfach nur noch tot. Du bist nur noch eine leere Hülle. (Interview M3, 09.07.2025, Z. 70–72)

Auch M4 beschreibt die Trennung von ihren Kindern als die schwerste Phase ihres Lebens und berichtet von anhaltenden Schuld- und Verlustgefühlen, dass ihre Kinder nicht bei ihr aufwachsen. Die Phase, in der beide Kinder platziert waren, nennt sie rückblickend: «Dass der K2 das erleben musste und K1 nicht bei mir aufwachsen konnte, mit dem habe ich jeden Tag Mühe. Jeden Tag» (Interview M4, 31.07.2025, Z. 264–266).

M1 beschreibt die Zeit nach der Platzierung als von widersprüchlichen Emotionen geprägt. Sie schildert Scham- und Schuldgefühle sowie das Erleben, als Mutter versagt zu haben. Besonders belastend ist für sie die Vorstellung, ihren Kindern nicht die Familie bieten zu können, die sie sich gewünscht hatte. Diese Gefühle begleiten sie auch über den unmittelbaren Zeitpunkt der Platzierung hinaus:

Ja, halt, einfach diese Scham und dieses Versager sein. Diese Scham und alles. Das ist halt einfach das, womit ich mich herumgeschlagen habe. (. . .) Ich hatte das Gefühl, ich schiebe meine Kinder ab, weil ich mein Leben nicht im Griff habe. Das ist jetzt etwas weniger geworden, aber trotzdem immer noch das schlechte Gewissen. (. . .) Aber ich kämpfe immer noch damit, dass die Art von Familie, wie ich es mir gewünscht habe, praktisch nie wirklich stattgefunden hat. (Interview M1, 12.07.2025, Z. 252–312)

Auch M2 erlebt die Platzierung als emotional einschneidend. Sie beschreibt eine spürbare Lücke im familiären Alltag und berichtet von Schuldgefühlen im Zusammenhang mit der

Abwesenheit ihres Sohnes. Gleichzeitig bemüht sie sich, durch Gespräche und Kontakt den emotionalen Bezug aufrechtzuerhalten:

Das kann sein, dass ich dann plötzlich so mache, ui, K ist nicht dabei. Oder dass ich dann so wie in einer Instanz sage, ui, du hast es vermässelt, dass jetzt K nicht dabei ist. Wir sind doch eigentlich vier beziehungsweise sechs. (Interview M2, 30.07.2025, Z. 502–504)

Insgesamt zeigen die Erzählungen, dass die räumliche Trennung von den Kindern bei allen Müttern eine Belastung darstellt. Diese Belastung ist eng verbunden mit dem Verlust des gemeinsamen Alltags, Zweifeln an der eigenen Mutterrolle sowie mit anhaltenden emotionalen Auseinandersetzungen im Verlauf des Platzierungsprozesses.

6.5.2 Ohnmacht, Überforderung und innere Erschöpfung

Ziel dieses Unterkapitels ist es, darzustellen, wie die Mütter Überforderung, Erschöpfung und eigene Grenzen erleben. In den Erzählungen zeigen sich Belastungen, die sowohl vor als auch nach der Platzierung bestehen und sich im Verlauf des Prozesses weiter verdichten.

Die Hälfte der Mütter beschreiben bereits vor der Platzierung eine zunehmende Überforderung. M2 schildert, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die eskalierenden Situationen mit ihrem Sohn sie schrittweise an ihre Belastungsgrenze brachten:

Wir sind beide berufstätig, (. . .) also genug Überforderungssituationen, auch Eskalationen, wo er dann auch ausgetickt ist, weil er Kontrollverluste hatte. (. . .) Und dann immer wieder an den Punkt kommen, wo man gemerkt hat, man ist am Ende der Kräfte. (Interview M2, 30.07.2025, Z. 104–110)

Sie beschreibt Momente, in denen sie keine Kraft mehr hatte, positiv zu bleiben, und benennt gesellschaftliche Erwartungen an Erziehung als zusätzlichen Druckfaktor. Diese führten bei ihr zu Selbstzweifeln und zur Frage, ob sie als Mutter genug leiste: «Ich konnte mir das nicht erklären, dann denkt man als Mutter, man gibt nicht genug Liebe, oder ist das, weil es zuhause mal einen Streit gegeben hat?» (Z. 216–217).

Auch M1 beschreibt eine Phase zunehmender Überforderung im Zusammenhang mit ihrer psychischen Krise. Sie schildert, dass sie sich im Verlauf dieser Zeit von ihren eigenen Ansprüchen als Mutter entfernte und ihr Ideal einer gewaltfreien Erziehung nicht mehr aufrechterhalten konnte. Dies führte zu starken Selbstzweifeln und einem negativen Selbstbild als Mutter:

Als ich mich negativ veränderte und das dann doch ein Thema wurde, rührte mich das völlig aus der Bahn. Wo ich mich nicht in meiner Mutterrolle so gesehen habe, als Monster sozusagen. (Interview M1, 13.07.2025, Z. 322–325)

Nach der Platzierung berichten insbesondere M3 und M4 von Zuständen ausgeprägter Erschöpfung. M3 schildert eine Phase, in der sie kaum schlafen oder essen konnte und sich körperlich wie seelisch vollständig ausgelaugt fühlte:

Ich konnte nicht mehr schlafen, konnte nicht mehr essen. Ich habe nur an die Kinder gedacht, wie es ihnen eigentlich geht. Und ich durfte ja nicht einmal Kontakt haben. Und ich habe mir die ganze Zeit vorgestellt, wie die jetzt dort liegen, schreien, weinen, weil sie gar nicht wissen, warum sie weg sind. Ich konnte nicht mehr essen. Zehn Tage, wirklich nicht gegessen und geschlafen. Bis ich sie wieder sehen durfte. Ich war so zitternd dort. Wie ein Haufen Abfall. (Interview M3, 09.07.2025, Z. 491–496)

Zusätzlich erlebt sie institutionelle Eingriffe als stark belastend, insbesondere wenn die emotionalen Reaktionen ihrer Kinder nach Besuchskontakten von Fachpersonen als problematisches Verhalten bewertet, werden:

Immer wenn ich die Kinder zurückbringe, sind die Kinder aufgedreht und dann aggressiv. (. ...) Sie sind aufgedreht, weil sie zu Hause glücklich sein durften. Danach werden sie aggressiv, weil sie nicht dort sein wollen. (. ...) Aber es wird immer alles anders dargestellt. (Z. 233–235)

Das Gefühl, missverstanden zu werden, sowie die Einschränkung bis hin zum zeitweisen Abbruch der Kontakte durch institutionell angeordnete Kontaktverbote verstärken bei M3 das Erleben von Ohnmacht und Kontrollverlust.

Auch M4 beschreibt kontaktbegrenzende Vorgaben als stark belastend. Sie schildert, dass der eingeschränkte und kontrollierte Kontakt zu ihrem Sohn über einen längeren Zeitraum ihre Möglichkeiten, die Beziehung zu gestalten, erheblich einschränkte. Sie berichtet, dass die Trennung von ihrem Kind mit Rückfällen in den Drogenkonsum verbunden war und sie diese Zeit als besonders destabilisierend erlebte:

In den zwei Jahren, in denen er weg war, (. . .). (. ...) Dort hatten wir mehr Rückfälle, muss ich ganz ehrlich sagen. (. ...) Weil er einfach nicht bei uns war. (Interview M4, 31.07.2025, Z. 551–554)

Insgesamt zeigen die Erzählungen, dass die Fremdplatzierung bei den Müttern nicht nur Trauer auslöste, sondern mit tiefgreifenden Erfahrungen von Überforderung, Ohnmacht und innerer Erschöpfung verbunden war. Diese Belastungen stehen in engem Zusammenhang mit dem Verlust von Kontrolle, der Einschränkung der mütterlichen Handlungsmöglichkeiten und anhaltenden Selbstzweifeln im Verlauf des Platzierungsprozesses.

6.5.3 Erfahrungen mit Behörden und Institutionen

Ziel dieses Unterkapitels ist es, darzustellen, wie die Mütter die Zusammenarbeit mit Fachpersonen, Behörden und Institutionen im Zusammenhang mit der Fremdplatzierung erleben. In den Erzählungen zeigen sich unterschiedliche Erfahrungen, die von als

unterstützend wahrgenommenen Kontakten bis hin zu stark belastenden und entmachtenden Erlebnissen reichen.

Mehrere Mütter berichten von Spannungen und Frustrationen im Kontakt mit Fachpersonen. M1 schildert, dass sie sich während der Platzierungsphase wiederholt, nicht durchsetzen konnte. Ihr Anliegen, eine gemeinsame Platzierung ihrer beiden Söhne zu ermöglichen, blieb aus ihrer Sicht unbeachtet, was bei ihr zu Resignation führte. Auch M2 beschreibt den ersten Kontakt mit der KESB als belastend, da sie diesen als vorwurfsvoll erlebte. Im weiteren Verlauf schildert sie jedoch eine respektvolle und faire Zusammenarbeit, bei der der Fokus aus ihrer Sicht auf der Situation des Kindes lag:

(. . .) eigentlich schon mega wohlwollend. (. ...) Ich finde, es wird auf eine sehr faire Art und Weise miteinander geredet. (. ...) Der Blick richtet sich nicht aufs Gegenüber, sondern auf die Situation um das Kind. (. ...) Der Respekt ist da. (Interview M2, 30.07.2025, Z. 371–394)

Im Gegensatz dazu berichten M3 und M4 von überwiegend negativen Erfahrungen mit Behörden und Institutionen. M3 beschreibt die Fremdplatzierung ihrer Kinder als massiven Eingriff, der ohne für sie nachvollziehbare Begründung erfolgte: «Die sind einfach reingekommen, haben mir die Handschellen angelegt und mich an die Wendeltreppe gekettet. Dann haben sie die Kinder geweckt» (Interview M3, 09.07.2025, Z. 61–63). Trotz der Erfüllung aller behördlichen Auflagen erlebte sie, dass Entscheidungen wiederholt verschoben oder neu begründet wurden. Dies führte bei ihr zu einem nachhaltigen Vertrauensverlust gegenüber den Institutionen und zu dem Gefühl, systematisch entmachtet zu werden.

Vor Gericht hiess es, drei bis sechs Monate. Ich habe alle Auflagen erfüllt. Es ist trotzdem nicht passiert. Dann hat man wieder andere Gründe gesucht. Plötzlich war es das Wohnungsproblem, das ich gearbeitet habe. Du kommst einfach nicht dagegen an. (Z. 411–414).

Auch M4 schildert widersprüchliche und schwer nachvollziehbare Erfahrungen mit verschiedenen Stellen. Sie beschreibt, dass sie trotz eigener Bemühungen wiederholt an strukturelle Grenzen stiess und Unterstützung verzögert oder ausbleibend erlebte. Obwohl sie aktiv nach einer Wohnung suchte und mehrere Zusagen erhielt, verzögerte sich die Unterstützung des Sozialamts um über ein Jahr: «Nach 1,5 Jahren haben wir das Schreiben bekommen. Ohne das Schreiben hast du keine Chance. Da glaubt dir niemand, dass du vom Sozialamt bist» (Interview M4, 31.07.2025, Z. 194–196). In dieser Zeit wurde ihr jüngerer Sohn bei ihrer Mutter fremdplatziert. An einen Ort, der für M4 selbst mit schmerzhaften Kindheitserfahrungen verbunden war. Sie erzählt, dass ihre eigenen negativen Erlebnisse in diesem Umfeld von den Behörden ignoriert wurden. Sie beschreibt, dass sie die Behörden darauf hinwies, dass ihre Kinder gemobbt wurden, sich mit diesem Anliegen jedoch nicht gehört fühlte: «Uns hat einfach niemand geglaubt» (Z. 250). Auch spätere Aussagen ihrer

Kinder, dass sie sich dort unwohl fühlten, seien aus ihrer Sicht unbeachtet geblieben. In diesem Zusammenhang schildert M4 starke emotionale Belastungen: «Das ist Horror. Und wenn du als Mutter weisst, dein Kind (. . .) wenn er psychisch fertiggemacht wird» (Z. 556–557).

6.5.4 Fazit Belastungen im Fremdplatzierungskontext

Die Erzählungen der vier Mütter zeigen, dass die Fremdplatzierung in allen Fällen mit erheblichen Belastungen verbunden ist. Diese betreffen emotionale, psychische, soziale und strukturelle Lebensbereiche. Alle Mütter beschreiben die Platzierung als einschneidende Erfahrung. Sie berichten von Trauer, Schuld, Scham, Ohnmacht und anhaltender Verunsicherung. M3 und M4 schildern den Verlust ihrer Kinder als tiefgreifenden Bruch. In ihren Erzählungen stehen Kontrollverlust, Fremdbestimmung und seelische Erschöpfung im Vordergrund. M1 beschreibt die Zeit nach der Platzierung als geprägt von Schuldgefühlen, Scham und Zweifeln an der eigenen Mutterrolle. M2 berichtet von einer starken Belastung durch die veränderte Familiensituation und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf.

Insgesamt zeigt sich, dass die Trennung vom Kind mit vielfältigen Belastungen einhergeht. Diese werden durch innere Konflikte, institutionelle Rahmenbedingungen und Erfahrungen im Kontakt mit Behörden weiter verstärkt.

7. Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die dargestellten Ergebnisse aus den Interviews mit den theoretischen Bezügen aus Kapitel drei verknüpft. Ziel ist es, die Erlebnisse der Mütter zu interpretieren und mit der Theorie zu begründen. Anschliessend erfolgt die Beantwortung der Forschungsfrage.

Dabei ist hervorzuheben, dass diese Untersuchung mehrere Begrenzungen aufweist. Die Stichprobe umfasst vier Interviews, weshalb keine generalisierbaren Aussagen möglich sind. Die Untersuchung beruht ausschliesslich auf den Erzählungen der Mütter. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit wurde die Perspektive von Kindern, Vätern und Fachpersonen nicht einbezogen. Diese Einschränkungen beeinflussen die Tiefe und Breite der Erkenntnisse. Dennoch ermöglichen die Ergebnisse bedeutende Einblicke in das Erleben von Müttern im Platzierungskontext.

7.1 Verknüpfung Ergebnisse mit Theorie

Die Diskussion folgt den drei Bereichen der Forschungsfrage. Sie umfasst die Veränderungen der Mutterrolle, die Veränderungen der Bindungsbeziehung zwischen Mutter und Kind und die entstehenden Belastungen im Kontext der Fremdplatzierung. Diese Struktur dient der

systematischen Einordnung der Ergebnisse. Die Interpretation erfolgt aus der Perspektive der Autorin.

7.1.1 Veränderung der Mutterrolle

Einige Mütter beschrieben ihre Mutterrolle vor der Platzierung als einen wichtigen Bestandteil ihres Selbstverständnisses. Dieses war an traditionelle Leitbilder von Mutterschaft geknüpft, die durch permanente Verfügbarkeit, intensive Nähe und umfassende Fürsorge geprägt waren. Andere Mütter beschrieben ihre Mutterrolle hingegen als authentisch und verstanden Muttersein als verantwortungsvolles Handeln im Rahmen ihrer individuellen Erfahrungen und Lebenssituation. Die in den Interviews sichtbar werdenden unterschiedlichen Mutterbilder verdeutlichen, dass Mütter ihre Rolle nicht einheitlich verstehen oder leben. Vielmehr zeigen sich verschiedene Deutungen von Mutterschaft. Diese Ergebnisse lassen sich theoretisch damit einordnen, dass Mutterschaft kein naturgegebener Instinkt ist, sondern sozial hergestellt wird. Friebertshäuser und Sacksofsky (2022) beschreiben Mutterschaft nicht als rein privates oder biologisch festgelegtes Phänomen, sondern als Ergebnis eines Zusammenspiels gesellschaftlicher Leitbilder, sozialer Rollen und institutioneller Rahmenbedingungen. Moderne Vorstellungen von Mutterschaft knüpfen dabei an frühere Idealisierungen an und wirken in veränderter Form weiter (S. 102–103). Vor diesem Hintergrund werden die unterschiedlichen Mutterbilder der befragten Mütter verständlich als Ausdruck sozial und biografisch geprägter Rollenverständnisse.

Die Mütter, die ihr Selbstbild an den traditionellen Leitbildern von Mutterschaft orientierten, betrachteten diese als grundlegende Form guter Mutterschaft. Solche Vorstellungen entsprechen normativen Mutterbildern, in denen gute Mutterschaft mit Selbstaufopferung und ständiger Präsenz verbunden ist (Gschwend, 2009, S. 34). Geschlechtertheoretische Perspektiven verdeutlichen zudem, dass Mutterschaft weiterhin stark normativ aufgeladen ist und in patriarchale Machtverhältnisse eingebettet bleibt, in denen Müttern die primäre Zuständigkeit für Kinder zugeschrieben wird (Schutzbach, 2021, S. 178–179). Wie in Kapitel 3.3.1 dargestellt, können Eltern durch eine Fremdplatzierung wichtige elterliche Funktionen wie Schutz, Geborgenheit und Zuwendung unter den gegebenen Umständen nicht mehr in gewohnter Weise erfüllen (Faltermeier, 2019, S. 152–153). Dadurch werden bestehende Selbstbilder von guter Mutterschaft infrage gestellt, da alltagsnahe Formen mütterlicher Fürsorge unter institutionellen Bedingungen nur sehr eingeschränkt möglich sind.

Im Zusammenhang mit der Fremdplatzierung zeigt sich, dass Mutterschaft für die Mütter nicht endet, sondern sich unter veränderten Rahmenbedingungen grundlegend wandelt. Die Platzierung des Kindes macht es erforderlich, die bisherige Mutterrolle neu auszurichten und Formen von Mutterschaft zu entwickeln, die ohne den gemeinsamen Alltag auskommen.

Faltermeier (2019) beschreibt diese Rollenveränderung als spezifische Entwicklungsaufgabe. Eltern verlieren dabei einen zentralen Teil ihres bisherigen Status als sorgende Eltern und müssen ihre Beziehung zum Kind unter den Bedingungen der Fremdplatzierung neu gestalten. (S. 164–167). Diese Neuorientierung ist insbesondere in der Anfangsphase mit erheblichen Anpassungs- und Umorientierungsprozessen verbunden, die von emotionaler Verunsicherung begleitet sind (Moos, 2022, S. 386).

Die Art und Weise, wie diese Entwicklungsaufgabe bewältigt wird, unterscheidet sich deutlich zwischen den interviewten Müttern und hängt unter anderem eng mit deren subjektiven Bewertung der Platzierung zusammen. Mütter, die die Platzierung zumindest teilweise als notwendige Unterstützung einordnen können, fällt es einfacher, ihre Mutterrolle auf Distanz neu auszurichten. Sie akzeptieren den neuen Lebensmittelpunkt des Kindes und versuchen, ihre Fürsorge in bewusst gestalteten Begegnungen oder punktuellen Handlungen aufrechtzuerhalten. Dieses Vorgehen lässt sich als Teil jener Entwicklungsaufgabe verstehen, die Faltermeier (2019) beschreibt und die mit der Anerkennung des neuen Lebensortes des Kindes sowie der Neuausrichtung der elterlichen Rolle verbunden ist (S. 164–167).

Andere Mütter erleben die Fremdplatzierung hingegen als ungerecht, fremdbestimmt oder entwertend. Sie kämpfen darum, ihr Kind möglichst rasch wieder zurückzuholen. Dabei fühlen sie sich in ihrer bisherigen Fürsorge nicht anerkannt und erleben einen deutlichen Verlust an Kontrolle über ihre Mutterrolle. Wie Faltermeier et al. (2003) beschreiben, erleben die Eltern durch die räumliche Trennung vom Kind einen subjektiven Verlust der Elternrolle und fühlen sich damit allein gelassen und sozial stigmatisiert. Dieses Gefühl von Ohnmacht kann zu Verbitterung, Resignation oder aggressiven Reaktionen führen. Teilweise entwickeln Eltern kämpferische Handlungsmuster im Umgang mit der Situation (S. 84–87). Gleichzeitig fällt es vielen Eltern schwer, die veränderte Rolle anzunehmen. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie die Fremdplatzierung nicht als hilfreiche Unterstützung erleben. Faltermeier (2019) zeigt, dass behördlich angeordnete Platzierungen häufig als ungerecht oder nicht nachvollziehbar wahrgenommen werden. In solchen Fällen wird die Massnahme nicht unterstützend, sondern als gegen die Eltern gerichtet erlebt. Der damit verbundene Verlust an Autonomie wird von den Betroffenen als Entmündigung erlebt. Die Trennung vom Kind wird dadurch nicht nur als Verlust der Beziehung, sondern auch als Verlust eines bedeutsamen Teils der eigenen Biografie erfahren (S. 142).

Nach der Platzierung zeigen sich unterschiedliche Formen der Neuorientierung in der Mutterrolle. Mütter führen Fürsorge unter veränderten Bedingungen auf unterschiedliche Weise weiter, etwa durch bewusst gestaltete Begegnungen, symbolische Gesten oder eine vertretende und schützende Funktion gegenüber Institutionen, aber teilweise auch durch

stärkere Abgrenzung. Diese Vielfalt verdeutlicht, dass Elternschaft auf Distanz keine einheitliche Form annimmt, sondern individuell ausgehandelt wird. Die Möglichkeiten, diese neu gefundenen Rollen auszuüben, sind jedoch institutionell gerahmt. Wie Wilde (2014) betont, finden Besuchskontakte nicht mehr im privaten Raum der Familie statt, sondern unter vorgegebenen Bedingungen, wodurch Beziehungsgestaltung nur begrenzt, selbstbestimmt möglich ist (S. 43). Wilde (2014) beschreibt diese Situation als «öffentliche Bühne», auf der Nähe und Zuwendung unter Beobachtung gezeigt werden müssen, was ein hohes Mass an Selbstregulation und innerer Anpassung erfordert (S. 179–180).

In allen Fällen zeigt sich, dass die Mutterrolle unter veränderten und erschwerten Bedingungen neu gestaltet werden muss. Die Ergebnisse lassen sich damit in Bezug auf die in Kapitel 3.3.2 beschriebenen Entwicklungsaufgaben setzen, die mit einer Fremdplatzierung verbunden sind. Faltermeier (2019) beschreibt diese Neuorientierung der Elternrolle als spezifische Entwicklungsaufgabe, deren Bewältigung in der Regel auf angemessene fachliche Unterstützung angewiesen ist (S. 165). In diesem Zusammenhang verweist Bülle (2013) darauf, dass die Anerkennung der fortbestehenden Elternschaft sowie die Wahrung der elterlichen Würde für die Unterstützung bedeutsam sind (S. 43).

7.1.2 Veränderung der Mutter-Kind-Bindung

Mehrere Mütter berichteten über die frühe Kindheit ihrer Kinder. Drei Mütter beschrieben diese Phase als eine Zeit intensiver Nähe. Die Kinder suchten vermehrt körperliche Nähe, die ihnen von den Müttern auch gegeben wurde, indem sie gemeinsam mit ihren Kindern im selben Bett schliefen. Diese Nähe kann bindungstheoretisch als Ausdruck gelingender früher Interaktionen verstanden werden. Nach Schleske (2015) wird Bindung nach der Geburt insbesondere durch wiederholte, feinfühlig Reaktionen auf die Bedürfnisse des Kindes aufgebaut und gefestigt (S. 26–29). In den Erzählungen zeigte sich zudem, dass die Mütter in dieser frühen Phase die primären Bezugspersonen ihrer Kinder waren. Schleske (2015) betont, dass bereits während der Schwangerschaft sich eine emotionale Bindung zwischen Mutter und Kind zu entwickeln beginnt, die nach der Geburt weiter ausgestaltet wird (S. 15). Brisch (2015) beschreibt, dass nach Bowlby das Bindungssystem ein primäres, genetisch verankertes motivationales System ist, das auf Nähe, Schutz und Sicherheit ausgerichtet ist und sich in frühen Interaktionen zwischen Säugling und Bezugsperson zeigt (S. 35). Bindung ist dabei nicht automatisch an biologische Elternschaft gebunden, sondern entsteht dort, wo eine Bezugsperson verlässlich verfügbar ist und auf die emotionalen Signale des Kindes eingeht (Schleiffer, 2015, S. 58). Die beschriebene körperliche Nähe kann somit als Ausdruck einer stabilen frühen Bindungsbeziehung verstanden werden. Dies entspricht den theoretischen Befunden, dass leibliche Eltern in der frühen Kindheit meist primäre Bezugspersonen sind und die Eltern-Kind-

Beziehung den familiären Alltag sowie das emotionale Erleben des Kindes wesentlich prägt (Schleiffer, 2015, S. 58–59).

Zwei Mütter berichteten, dass die Bindung zu ihren Kindern vor der Platzierung belastet war. Die Gründe dafür unterschieden sich. Eine Mutter nannte eigene psychische Erkrankungen. Eine andere beschrieb konflikthafte Beziehungsmomente aufgrund des Verhaltens ihres Sohnes. Beide Mütter hatten die Platzierung selbst angeregt und gingen eine vereinbarte Platzierung ein. Die Erfahrungen nach der Platzierung gestalteten sich für diese beiden Mütter unterschiedlich. Eine Mutter schilderte eine Entlastung in der Beziehung, konfliktbelastete Themen konnten bewusst aus den Begegnungen ausgeklammert werden. Dadurch gewann der Kontakt an Qualität, und andere Formen von Nähe wurden möglich. Dieses Erleben lässt sich mit Befunden von Wilde (2014) verbinden, wonach Herkunftseltern eine Fremdplatzierung teilweise auch als Entlastung erleben, weil Unterstützung erfolgt und belastende Alltagssituationen wegfallen (S. 40). Die andere Mutter berichtete, dass die seltenen Kontakte dazu führten, dass sich der Kontakt zu ihrem Sohn veränderte und er ihr ein wenig fremd geworden sei. Dieses Erleben lässt sich mit der in der Fachliteratur beschriebenen Entfremdungsgefahr verbinden, wonach Vertrautheit durch kontinuierliche Beziehungserfahrung entsteht und bei längeren Unterbrüchen erschwert wird (Faltermeier, 2019, S. 148).

Die beiden anderen Mütter beschrieben die Bindung zu ihren Kindern vor der Platzierung als eng. Sie erlebten diese durch die Fremdunterbringung als erheblich beeinträchtigt. In beiden Fällen wurde die Platzierung behördlich angeordnet. Einer Mutter gelang es durch selbstorganisierte Treffen, den Kontakt aktiv aufrechtzuerhalten. So konnte sie Nähe auch unter eingeschränkten Bedingungen herstellen. Die andere Mutter beschrieb ihre Beziehung zu den Kindern als stark von Liebe geprägt, jedoch durch institutionelle Vorgaben eingeschränkt. Sie empfand diese Einschränkungen als eine Zwangsentfremdung und systematische Spaltung der Familie. Faltermeier (2019) beschreibt, dass im Kontext von Fremdunterbringen entstehende Entfremdungsprozesse nicht zwangsläufig Ausdruck nachlassender Bindung sind. Die Aufrechterhaltung der Bindung wird vielmehr durch institutionelle Rahmenbedingungen beeinflusst. Eltern bleiben emotional mit ihren Kindern verbunden, sind jedoch gezwungen, ihre Elternschaft auf Distanz zu gestalten, was als Form des «Fremd-gemacht-Werdens» erlebt werden kann (Faltermeier, 2019, S. 149–150).

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse einige Unterschiede in der Ausgestaltung der Beziehung durch die vier befragten Mütter. In Allen Erzählungen zeigt sich, dass die Mutter-Kind-Beziehung nicht endet, sondern unter veränderten Bedingungen weitergeführt wird. Dies entspricht den theoretischen Befunden, wonach Fremdplatzierungen Bindungs- und

Beziehungsprozesse, sondern in institutionell gerahmte und distanzierte Formen überführen (vgl. Kapitel 3.2.5 und 3.3.2). Die beschriebene Entlastung einer Mutter lässt sich zudem mit einem realistischen Verständnis von Mutterschaft verbinden. Gschwend (2009) zeigt, dass Mutterschaft auch ambivalente Gefühle und begrenzte Handlungsmöglichkeiten umfasst (S. 111–112).

Ein weiterer Aspekt betrifft die Eltern-Kind-Bindung, die auch nach einer Fremdplatzierung weiterhin Bedeutung hat (Wilde, 2014, S. 179–180). Entsprechend wird in der Literatur darauf hingewiesen, dass der Kontakt zwischen Eltern und Kindern, sofern möglich, aufrechterhalten und gestaltet werden soll (Bülle, 2013, S. 43). Dettenborn und Walter (2022) erläutern, dass der Begriff Bindung dabei nicht nur im engen bindungstheoretischen Sinn verwendet wird, sondern häufig auch im Sinne einer emotional bedeutsamen sozialen Beziehung (S. 36–37). Bindungen bilden den emotionalen Kern solcher Beziehungen und beruhen auf dem Bedürfnis nach Nähe und verlässlicher Beziehung (Dettenborn & Walter, 2022, S. 36–37). Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass alle Mütter schilderten, dass sie sich trotz Fremdplatzierung bemühen, die Beziehung zu ihren Kindern aufrechtzuerhalten.

7.1.3 Belastungen im Fremdplatzierungskontext

Die Ergebnisse zeigen, dass die Fremdplatzierung für alle befragten Mütter mit erheblichen Belastungen verbunden ist. Die Trennung vom Kind wird als tiefgreifender Einschnitt erlebt, der das Selbstverständnis als Mutter und die eigene Lebensführung nachhaltig verändert. Dieses Erleben entspricht theoretischen Befunden, wonach Eltern im Kontext von Kinderschutzmassnahmen ihre Elternrolle infrage gestellt sehen und mit Schuld-, Scham- und Versagensgefühlen konfrontiert sind (Biesel & Urban-Stahl, 2018, S. 164–165).

Bei allen Müttern bestanden bereits vor der Platzierung belastete Lebenssituationen, wie sie in den Fallporträts beschrieben wurden. Nur eine Mutter erlebte durch die Platzierung eine gewisse Entlastung. Bei den übrigen Müttern verstärkten sich die Belastungen nach der Herausnahme deutlich. Diese Ergebnisse lassen sich mit den biografischen Belastungen, welche im Kapitel 3.4.1 beschrieben wurden, verbinden. Faltermeier et al. (2003) zeigen, dass viele Eltern bereits vor einer Fremdplatzierung über längere Zeit multiplen Belastungen ausgesetzt sind. Die Platzierung wirkt dabei häufig als biografischer Wendepunkt, der bestehende Belastungen zuspitzt und das Gefühl von Fremdbestimmung verstärkt (S. 84–85).

Mehrere Mütter schildern starken Verlustschmerz. Eine Mutter erlebt die Platzierung als existenziellen Bruch, wodurch Alltag und Sinnstruktur verloren gehen. Zugleich fühlt sie sich von Fachpersonen nicht verstanden und erlebt Entscheidungen als strafend. Dieses Erleben lässt sich mit theoretischen Befunden zu institutionellen Dynamiken im Kapitel 3.4.2 verbinden.

Faltermeier (2019) beschreibt, dass elterliche Perspektiven wie Trennungsschmerz, Statusverlust oder soziale Einbettung in institutionellen Prozessen häufig unzureichend berücksichtigt werden, was die erlebten Belastungen verstärkt (S. 153). Zudem wird die Fremdunterbringung von Eltern häufig als Verlust eines bedeutsamen Teils der eigenen Biografie erlebt (Faltermeier, 2019, S. 142).

Zwei weitere Mütter berichten von anhaltenden Schuldgefühlen. Sie erleben es als schwer erträglich, dass ihre Kinder nicht bei ihnen aufwachsen. Dieses Erleben lässt sich sowohl mit dem Verlust eines zentralen biografischen Bezugspunktes erklären (Faltermeier, 2019, S. 142) als auch mit normativen Vorstellungen von Mutterschaft. Gschwend (2009) zeigt, dass idealisierte Mutterbilder wenig Raum für Grenzen oder Ambivalenzen lassen und Schuld- und Schamgefühle verstärken können, da Realität und Ideal auseinanderfallen (S. 34–37).

Eine weitere Mutter schildert eine spürbare Leere im Alltag. Das plötzliche Fehlen des Kindes wird als irritierend erlebt, obwohl sie Familie innerlich weiterhin als Ganzes wahrnimmt. Dieses Erleben lässt sich damit einordnen, dass Eltern ihre Familie für sich weiterhin als Ganzes wahrnehmen, wichtige elterliche Funktionen jedoch im Alltag nicht mehr ausüben können (Faltermeier, 2019, S. 152–153).

Besonders bei behördlich angeordneten Platzierungen zeigen sich erhöhte Belastungen. In den Erzählungen der Mütter wird deutlich, dass institutionelle Vorgaben diese Belastungen teilweise verstärken. Faltermeier (2019) betont, dass mit zunehmenden Kontakten zu involvierten Fachpersonen die Belastungen häufig weiter zunehmen. Anstatt entlastend zu wirken, verschärfen sich bestehende Schwierigkeiten im institutionellen Kontext (2019, S. 152).

Die Mütter berichten dabei von unklaren Begründungen, fehlender Transparenz und geringem Einbezug in Entscheidungsprozesse. Dieses Erleben entspricht den Merkmalen belasteter Platzierungen, die durch geringe Nachvollziehbarkeit von Entscheidungen und eingeschränkte Partizipationsmöglichkeiten der Eltern gekennzeichnet sind (Bülle, 2013, S. 49). Mütter, die die Platzierung zumindest teilweise als notwendig einordnen können, sind eher in der Lage, die Situation kognitiv zu verarbeiten, auch wenn emotionale Belastungen bestehen bleiben (Faltermeier, 2019, S. 130–131).

Auch kontaktbegrenzende Vorgaben werden von Müttern als stark belastend erlebt. Eine Mutter schildert, dass der eingeschränkte und kontrollierte Kontakt zu ihrem Sohn ihre Möglichkeiten zur Beziehungsgestaltung über längere Zeit erheblich einschränkte. In diesem Zusammenhang berichtet sie von Rückfällen in den Drogenkonsum, die sie selbst mit der Trennung von ihrem Kind verbindet. Diese Phase erlebte sie als besonders destabilisierend.

Solche Reaktionen lassen sich im Zusammenhang mit dem von Faltermeier et al. (2003) beschriebenen Erleben von Ohnmacht und Kontrollverlust einordnen. Die Autor*innen zeigen, dass sich bestehende Belastungen im Fremdplatzierungskontext zuspitzen und mit destabilisierenden Bewältigungsreaktionen einhergehen können. In diesem Zusammenhang weisen sie darauf hin, dass problematische Konsummuster bei Herkunftseltern häufig bereits vor der Platzierung bestehen und sich unter zusätzlichen Belastungen weiter verstärken können (S. 86–87).

Besuchskontakte stellen in diesem Zusammenhang einen signifikanten Belastungsfaktor dar. Diese haben für die Mütter eine hohe emotionale Bedeutung, sind jedoch häufig mit Unsicherheit und Fremdbestimmung verbunden (Helming, 2010, S. 591). Wilde (2014) zeigt, dass der Verlust des privaten Rahmens und die institutionellen Vorgaben von Kontakten als belastend erlebt werden, da Nähe unter vorgegebenen zeitlichen, räumlichen und organisatorischen Bedingungen hergestellt werden muss (Wilde, 2014, S. 42–43). Wie in Kapitel 3.4.3 dargestellt, treffen Besuchskontakte zudem auf einen Rahmen, in dem unterschiedliche Rollen, Erwartungen und Bewertungen wirksam werden. Herkunftseltern begegnen Pflegeeltern oder Fachpersonen und gestalten Beziehung unter Beobachtung (Wilde, 2014, S. 43). Helming (2010) weist darauf hin, dass Besuchskontakte für Eltern häufig mit intensiven Emotionen wie Traurigkeit, Schuld und Scham verbunden sind und dass insbesondere das wiederholte Abschiednehmen als stark belastend erlebt wird (S. 591).

7.2 Beantwortung Forschungsfrage

Welche Auswirkungen hat eine Fremdplatzierung auf die Mutterrolle und die Bindungsbeziehung zum Kind, und welche Belastungen gehen mit diesen Veränderungen einher?

Die Ergebnisse zeigen, dass eine Fremdplatzierung für Mütter mit grundlegenden Veränderungen der Mutterrolle, der Mutter-Kind-Beziehung und mit vielfältigen Belastungen verbunden ist. Mutterschaft bleibt für alle Mütter bedeutsam, muss jedoch unter den Bedingungen der Fremdplatzierung neu gestaltet werden. Dabei wird deutlich, dass Mutterschaft im Zusammenspiel biografischer Erfahrungen, gesellschaftlicher Leitbilder, sozialer Rollen und institutioneller Rahmenbedingungen entsteht.

Die Mutterrolle wird durch die Fremdplatzierung in allen Fällen infrage gestellt. Gewünschte Formen mütterlicher Fürsorge können nicht mehr im gemeinsamen Alltag ausgeübt werden, wodurch eine Neuorientierung erforderlich wird. Diese verläuft je nach individuellem Mutterverständnis und subjektiver Bewertung der Platzierung unterschiedlich, endet jedoch nicht mit der Platzierung des Kindes. Für einige Mütter wird das aktive Eintreten für ihre Kinder,

etwa durch Kämpfen gegen Entscheidungen oder für eine Rückkehr, zu einem beachtlichen Ausdruck ihrer neuen Mutterrolle.

Auch die Mutter-Kind-Bindung bleibt bestehen, verändert jedoch ihre Ausdrucksformen. Die Beziehung wird unter räumlicher Trennung und institutionellen Vorgaben weitergeführt. Nähe wird in begrenzten Kontakten, durch emotionale Präsenz oder symbolische Formen von Zuwendung hergestellt. Gleichzeitig zeigt sich eine Entfremdungsgefahr, insbesondere bei seltenen oder stark eingeschränkten Kontakten.

Die Belastungen entstehen aus dem Zusammenwirken vorbestehender Belastungslagen, der Trennung vom Kind sowie den neu hinzugekommenen institutionellen Rahmenbedingungen. Gefühle von Verlust, Schuld, Scham, Ohnmacht und Kontrollverlust prägen das Erleben vieler Mütter. Fremdbestimmte Platzierungen und eingeschränkte Partizipationsmöglichkeiten verstärken diese Belastungen. In einzelnen Fällen zeigen sich als Reaktion auf diese Belastungen auch Rückfälle in problematische Konsummuster. Teilweise wird die Platzierung auch als Entlastung erlebt, ohne dass dadurch der emotionale Schmerz entfällt.

8. Handlungsempfehlungen

In diesem Kapitel werden aus den interpretierten Ergebnissen Handlungsempfehlungen für die Fachpersonen im Bereich des Kindesschutzes sowie im Heim- und Pflegekinderwesen formuliert. Es handelt sich dabei um Empfehlungen, welche auf die vier Interviews basieren. Anschliessend wird die Praxisfrage beantwortet.

Anerkennung der Mutterrolle

Die Mutterrolle von Herkunftsmüttern sollte sowohl vor als auch nach einer Fremdplatzierung aktiv anerkannt und als weiterhin bedeutsam und wirksam verstanden werden. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zeigen, dass Mütter ihre Mutterschaft nicht aufgeben, sondern diese unter herausfordernden Bedingungen weiterleben. Wird ihre Mutterrolle institutionell nicht anerkannt oder sogar implizit infrage gestellt, verstärken sich Schuld-, Scham- und Versagensgefühle. Dies erhöht die erlebten Belastungen der Mütter und kann die Zusammenarbeit mit Fachpersonen erschweren.

Müttern sollte deutlich vermittelt werden, dass eine Fremdplatzierung nicht mit persönlichem Scheitern gleichzusetzen ist. Vielmehr gilt es anzuerkennen, dass sie unter den gegebenen Bedingungen das ihnen Mögliche getan haben, um für ihr Kind zu sorgen. Mutterschaft ist stets in gesellschaftliche und strukturelle Rahmenbedingungen eingebettet, die elterliche Handlungsmöglichkeiten mitprägen und begrenzen. Faktoren wie finanzielle oder gesundheitliche Belastungen, berufliche Anforderungen, fehlende soziale Unterstützung oder

hohe normative Erwartungen an «gute Mutterschaft» können die Ausübung der Mutterrolle erheblich erschweren. Diese strukturellen Bedingungen sollten in der fachlichen Begleitung sichtbar gemacht und benannt werden. Dadurch kann eine einseitige Individualisierung von Verantwortung vermieden werden. Darüber hinaus ist es wichtig, Müttern zu verdeutlichen, dass die Verantwortung für das Wohlergehen eines Kindes nicht allein bei der Mutter liegt. Vielmehr handelt es sich um eine gesellschaftliche Aufgabe, die durch Unterstützungssysteme mitgetragen werden sollte. Eine solche Perspektive kann Mütter moralisch entlasten und ihnen ermöglichen, ihre Rolle differenzierter zu betrachten. Durch diese Anerkennung kann die Mutterrolle unter den Bedingungen der Fremdplatzierung stabilisiert und entstigmatisiert werden.

Auf den Rollenwechsel vorbereiten

Es ist notwendig, die Mütter gezielt auf den Rollenwechsel vorzubereiten, welcher mit einer Fremdplatzierung einhergeht, und auch die Betreuung der Mütter, nach der Platzierung, nicht zu vernachlässigen. Dabei ist es wichtig, ihnen zu verdeutlichen, dass sie ihre Rolle künftig auf Distanz ausüben. Die Fremdplatzierung bedeutet nicht nur eine räumliche Trennung vom Kind. Sie geht vielmehr mit einem grundlegenden Wandel der bisherigen Mutterrolle einher, der als spezifische Entwicklungsaufgabe verstanden werden muss.

Mit der Platzierung verändern sich familiäre Strukturen und der Alltag häufig abrupt. Aufgaben der täglichen Betreuung und Fürsorge entfallen, vertraute Routinen brechen weg und der Alltag verliert teilweise seine bisherige Orientierung. Fachpersonen sollten diesen Verlust konkret benennen und gemeinsam mit den Müttern reflektieren. Dabei gilt es zu klären, welche Aspekte der bisherigen Mutterrolle wegfallen und welche Formen elterlicher Präsenz weiterhin möglich sind. Mutterschaft auf Distanz bedeutet, Verantwortung und Beziehung ohne gemeinsamen Alltag und innerhalb institutioneller Rahmenbedingungen neu zu gestalten.

In der Praxis umfasst dies die gemeinsame Erarbeitung von Strategien für den Umgang mit dem veränderten Alltag. Dazu zählen beispielsweise der Aufbau neuer Tagesstrukturen, die bewusste Gestaltung von Kontaktzeiten sowie der Umgang mit belastenden Gefühlen. Durch eine gezielte Vorbereitung kann der Rollenwechsel als notwendiger Anpassungsprozess verstanden werden. Dies stärkt die Handlungsfähigkeit der Mütter und unterstützt sie dabei, ihre Rolle auch unter den Bedingungen der Fremdplatzierung als sinnvoll und wirksam zu erleben.

Bindungspflege durch Besuchskontakte bewusst gestalten

Die Mütter sind gezielt dabei zu unterstützen, die Bindung zu ihrem Kind unter den veränderten Bedingungen der Fremdplatzierung zu pflegen. Mit der Platzierung verändert sich die

Beziehungsgestaltung grundlegend, da Mütter ihr Kind nicht mehr täglich sehen. Bindung kann nicht mehr im gemeinsamen Alltag gelebt werden. Diese Veränderung sollte frühzeitig thematisiert und gemeinsam reflektiert werden. So können unrealistische Erwartungen und zusätzliche Belastungen vermieden werden.

Ein wichtiger Aspekt besteht darin, den betroffenen Müttern bewusst zu machen, dass Besuchskontakte künftig den Hauptort der Beziehungsgestaltung darstellen. Gleichzeitig verlieren diese Kontakte ihren privaten Charakter, da sie institutionell gerahmt sind. Finden die Besuchskontakte unter Beobachtung oder Begleitung statt, kann dies von den Müttern als kontrollierend oder verunsichernd erlebt werden. Dies beeinflusst, wie Nähe, Zuwendung und Emotionen gezeigt werden. Ohne entsprechende Vorbereitung besteht die Gefahr, dass Besuchskontakte als belastend oder entwertend erlebt werden.

In der Praxis bedeutet dies, Mütter auf Besuchskontakte vorzubereiten und sie bei der Gestaltung dieser Begegnungen aktiv zu unterstützen. Dazu gehört, gemeinsam zu klären, welche Formen von Nähe im jeweiligen Rahmen möglich sind. Ebenso wichtig ist es zu besprechen, wie Abschiede gestaltet werden können und wie mit emotionalen Reaktionen des Kindes umgegangen wird. Eine Nachbereitung der Kontakte ist ebenfalls wichtig. Sie ermöglicht es, Gefühle wie Trauer, Schuld oder Verunsicherung aufzufangen und die Beziehungserfahrungen einzuordnen. Durch eine bewusste Begleitung der Besuchskontakte kann Bindung trotz eingeschränkter Bedingungen stabilisiert werden. Fachpersonen tragen damit dazu bei, dass Mütter Besuchskontakte nicht als reine Pflichttermine oder Kontrollinstrumente erleben. Stattdessen können sie als bedeutsame Beziehungsräume wahrgenommen werden, in denen Nähe weiterhin möglich bleibt.

Ressourcen sichtbar machen

In der Begleitung von Müttern im Kontext einer Fremdplatzierung können Ressourcen gezielt aufgegriffen und sichtbar gemacht werden. Grundlage dafür können Beobachtungen aus bisherigen Kontakten sowie Erfahrungen aus der Zeit vor der Fremdplatzierung sein, in denen mütterliches Handeln als tragfähig wahrgenommen wurde.

Zu solchen Ressourcen zählen beispielsweise Situationen, in denen die Mutter Verantwortung übernommen, Schutz geboten, Unterstützung angenommen oder belastende Lebenslagen bewältigt hat. Auch Bemühungen um das Wohl des Kindes, das Aufrechterhalten von Beziehung oder das Einhalten von Absprachen können als Ausdruck mütterlicher Kompetenz verstanden werden. Darüber hinaus können auch andere Aspekte als Ressource sichtbar werden, die von Fachpersonen im Kontakt mit der Mutter wahrgenommen werden. Die Ressourcen können sowohl im Zusammenhang mit der Mitteilung der Fremdplatzierung als auch im weiteren Verlauf der Begleitung sichtbar gemacht werden. Dies kann dazu beitragen,

die Mutter in ihrer fortbestehenden Elternrolle wahrzunehmen und eine Grundlage für die kooperative Begleitung zu schaffen.

Erweiterung der Entwicklungsaufgaben

Neben den von Faltermeier beschriebenen Entwicklungsaufgaben können sich im Fremdplatzierungskontext weitere individuelle Entwicklungsaufgaben ergeben. Dies hängt damit zusammen, dass viele Mütter bereits vor der Platzierung mit belastenden Lebenssituationen konfrontiert waren. Diese Belastungen bestehen häufig weiter und beeinflussen, wie die Fremdplatzierung erlebt und verarbeitet wird.

Um solche individuellen Entwicklungsaufgaben zu erkennen, kann biografische Arbeit hilfreich sein. In Gesprächen über die eigene Lebensgeschichte lassen sich Zusammenhänge zwischen früheren Erfahrungen, bestehenden Belastungen und dem aktuellen Umgang mit der Mutterrolle sichtbar machen. So kann erkannt werden, welche Themen für die jeweilige Mutter aktuell besonders herausfordernd sind. Ergänzend kann die Mutter gefragt werden, in welchen Bereichen sie im Zusammenhang mit der Fremdplatzierung Unterstützung benötigt oder sich Begleitung wünscht. Welche Zugänge möglich sind, hängt vom Verlauf der Zusammenarbeit und der Kooperationsbereitschaft der Mutter ab.

8.1 Beantwortung Praxisfrage

Wie können Sozialarbeitende die Mütter in ihrer neuen Rolle als «Mutter auf Distanz» begleiten und unterstützen?

Sozialarbeitende können Mütter in ihrer Rolle als «Mutter auf Distanz» unterstützen, indem sie deren Mutterrolle auch nach der Fremdplatzierung anerkennen und als weiterhin bedeutsam und wirksam verstehen. Diese Anerkennung kann die Mütter entlasten und auch eine wichtige Grundlage für eine kooperative Zusammenarbeit bilden. Zugleich ist es hilfreich, den Rollenwechsel offen zu thematisieren und Mütter darauf vorzubereiten, dass Elternschaft künftig ohne gemeinsamen Alltag und innerhalb institutioneller Rahmenbedingungen ausgeübt wird.

Ein wichtiger Fokus liegt auf der Gestaltung von Besuchskontakten, da diese zum wichtigsten Ort der Beziehungspflege werden. Sozialarbeitende können Mütter dabei unterstützen, diese Kontakte vorzubereiten, zu reflektieren und emotional einzuordnen. Darüber hinaus trägt das Sichtbarmachen vorhandener Ressourcen dazu bei, die Selbstwirksamkeit der Mütter zu stärken und der Entwertung ihrer Mutterrolle entgegenzuwirken.

Ergänzend sollten individuelle Belastungen und Entwicklungsbedarfe berücksichtigt werden, da viele Mütter bereits vor der Fremdplatzierung belastet waren. Eine solche begleitende,

strukturierende und haltungsgeleitete Unterstützung kann Müttern helfen, ihre veränderte Rolle anzunehmen und unter den gegebenen Bedingungen handlungsfähig zu bleiben.

9. Fazit und Ausblick

Um die Gegenwart zu verändern, muss die Vergangenheit verstanden werden.

Um gegenwärtige Lebenslagen und Handlungsmuster einordnen zu können, ist eine Auseinandersetzung mit früheren Erfahrungen notwendig. Diese Arbeit zeigt, dass Mutterschaft, Beziehungsgestaltung und elterliche Verantwortung nicht isoliert entstehen, sondern im Zusammenspiel individueller Erfahrungen, gesellschaftlicher Erwartungen und institutioneller Rahmenbedingungen geprägt werden. Die Mutterrolle und die Beziehung zum Kind bleiben bestehen, verändern sich jedoch unter den Bedingungen räumlicher Trennung und institutioneller Vorgaben. Dies geht sowohl für das Kind als auch für die Mutter mit erheblichen Belastungen einher.

Die Ergebnisse dieser Arbeit verweisen auf einen bestehenden Forschungsbedarf. Sie zeigen, dass Mütter bereits vor der Fremdplatzierung mit belasteten Lebenslagen konfrontiert waren und unterschiedliche Ausgangssituationen aufweisen. Um diese Unterschiede besser einordnen zu können, besteht in der Schweiz Bedarf an vertiefter Forschung zu den Ausgangssituationen von Müttern mit fremdplatzierten Kindern. In dieser Bachelorarbeit konnten aus sprachlichen Gründen Mütter mit geringen Deutschkenntnissen nicht einbezogen werden. Zukünftige Forschung sollte diese Perspektiven gezielt berücksichtigen, um ein differenzierteres Bild mütterlicher Erfahrungen zu ermöglichen. Weiterführende Studien können dazu beitragen, strukturelle Bedingungen sichtbar zu machen, die über individuelles Handeln hinausgehen und das Belastungserleben von Müttern wesentlich mitprägen. Dazu zählen unter anderem finanzielle Unsicherheit, institutionelle Abhängigkeiten, rechtliche Vorgaben sowie gesellschaftliche Erwartungen an Mutterschaft.

Für die Soziale Arbeit ergibt sich daraus die Aufgabe, nicht nur individuell zu begleiten, sondern auch strukturelle Problemlagen wahrzunehmen und in fachliche sowie sozialpolitische Diskurse einzubringen. Weitere Forschung kann einen wichtigen Beitrag leisten, um Fremdplatzierungen nicht nur als individuelle Familiensituationen, sondern als gesellschaftlich relevante Herausforderung zu verstehen und entsprechend weiterzuentwickeln.¹

¹ Für die Rechtschreibprüfung und die sprachliche Überarbeitung dieser Arbeit wurde OpenAI (2023), ChatGPT, Version 5.2, <https://chat.openai.com/> verwendet.

10. Literaturverzeichnis

Arnold, C., Huwiler, K., Raulf, B., Tanner, H., & Wicki, T. (2008). *Pflegefamilien- und Heimplatzierungen: Eine empirische Studie über den Hilfeprozess und die Partizipation von Eltern und Kindern* (1. Aufl.). Rüegger.

AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz: Ein Argumentarium für die Praxis*.
https://avenirsocial.ch/wp-content/uploads/2018/12/SCR_Berufskodex_De_A5_db_221020.pdf

Biesel, K., & Urban-Stahl, U. (2018). *Lehrbuch Kinderschutz* (1. Aufl.). Beltz.

Bowlby, J. (2016). *Frühe Bindung und kindliche Entwicklung* (7. Aufl.). Ernst Reinhardt.

Bowlby, J. (2024). *Bindung als sichere Basis: Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie* (6. Aufl.). Ernst Reinhardt.

Brisch, K. H. (2015). *Bindungsstörungen: Von der Bindungstheorie zur Therapie*. (19., erweiterte und überarb. Aufl.). Klett-Cotta.

Bülle, S. (2013). *Leitfaden Fremdplatzierung* (1. Aufl.). Integras Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik.

Bundesamt für Statistik. (2023, 31. Dezember). *Haushalte*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/familien/haushalte.html>

Bundesamt für Statistik. (2024, 31. Juli). *Aufteilung der Hausarbeit*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/vereinbarkeit-beruf-familie/aufteilung-hausarbeit.html>

Bundesamt für Statistik. (2025, 24. April). *Erwerbsbeteiligung von Müttern und Vätern*.
<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/wirtschaftliche-soziale-situation-bevoelkerung/gleichstellung-frau-mann/vereinbarkeit-beruf-familie/erwerbsbeteiligung-muettern-vaetern.html>

Dettenborn, H., & Walter, E. (2022). *Familienrechtspsychologie* (4. Aufl.). utb.
<https://doi.org/10.36198/9783838588117>

- Eberitzsch, S., & Keller, S. (2020). *Wissenslandschaft Fremdplatzierung 2019*. ZHAW. <https://doi.org/10.21256/ZHAW-2398>
- Faltermeier, J. (2019). *Eltern, Pflegefamilie, Heim: Partnerschaften zum Wohle des Kindes* (1. Aufl.). Beltz Juventa.
- Faltermeier, J., Glinka, H.J., & Schefold, W. (2003). *Herkunftsfamilien: Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern*. Lambertus.
- Friebertshäuser, B., & Sacksofsky, U. (2022). Mutterschaft und Familie. In A. Schierbaum & J. Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie: Band II: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder* (2. Aufl., S. 102–114). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19843-5>
- Grossmann, K., & Grossmann, K. E. (2014). *Bindungen: Das Gefüge psychischer Sicherheit*. (5. Aufl.). Klett-Cotta.
- Gschwend, G. (2009). *Mütter ohne Liebe: Vom Mythos der Mutter und seinen Tabus*. Hans Huber.
- Helming, E. (2002). Die Eltern: Erfahrungen, Sichtweisen und Möglichkeiten. In S. Lilling, E. Helming, H. Blümel, & H. Schattner (Hrsg.), *Bereitschaftspflege – Familiäre Bereitschaftsbetreuung. Schriften* (S. 139–275). Kohlhammer.
- Helming, E. (2010). Umgangskontakte in der Praxis. In H. Kindler, T. Meysen, & K. Jurczyk (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinderhilfe* (S. 580–595). Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Helming, E., & Kindler, H. (2010). Aspekte der Einschätzung der Reaktion von Kindern nach Umgangskontakten. In H. Kindler, T. Meysen, & K. Jurczyk (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinderhilfe* (S. 599–612). Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Helming, E., Kindler, H., & Thrum, K. (2010). Lebensbedingungen der Herkunftseltern. In H. Kindler, E. Helming, T. Meysen, & K. Jurczyk (Hrsg.), *Handbuch Pflegekinderhilfe* (S. 262–270). Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Hermanns, H. (1992). Die Auswertung narrativer Interviews. Ein Beispiel für qualitative Verfahren. In *Analyse verbaler Daten* (S. 110–141). Westdeutscher Verlag.
- Hoffman, L. W. (2002). Berufstätigkeit von Müttern: Folgen für die Kinder. In W. E. Fthenakis & M. R. Textor (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 63–80). Beltz.

- Klaus, M. H., & Kennell, J. H. (1983). Mutter- und Vaterverhalten beim Menschen. In M. H. Klaus & J. H. Kennell (Hrsg.), *Mutter-Kind-Bindung: Über die Folgen einer frühen Trennung*. Kösel.
- Klein, A., Ott, M., Seehaus, R., & Tolasch, E. (2018). Die Kategorie der «Risikomutter». In J. Stehr, R. Anhorn, & K. Rathgeb (Hrsg.), *Konflikt als Verhältnis – Konflikt als Verhalten – Konflikt als Widerstand: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit zwischen Alltag und Institution* (S. 127–142). Springer VS.
- Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz. (o. J.). *Kinder – Massnahmen – KESB kurz erklärt*. KESB kurz erklärt. <https://kesb-kurz-erklaert.ch/kinder/>
- Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz. (2024). *KOKES-Statistik 2024: Kinder – Bestand nach Massnahmenart und Kanton*. https://www.kokes.ch/application/files/9117/5805/0964/KOKES-Statistik_2024_Kinder_Bestand_nach_Massnahmenart_und_Kanton.pdf
- Krüger-Kirn, H. (2024). *Mütterlichkeit braucht kein Geschlecht: Fürsorge als gesamtgesellschaftliche Herausforderung*. Psychosozial. <https://doi.org/10.30820/9783837962031>
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2024). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (6. Aufl.). Beltz Juventa.
- Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91440-4>
- Landhäuser, S. (2022). Familie und verantwortete Elternschaft. In A. Schierbaum & J. Ecarius (Hrsg.), *Handbuch Familie: Band II: Erziehung, Bildung und pädagogische Arbeitsfelder* (2. Aufl., S. 583–598). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-19843-5>
- Mayring, P. (2023). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. (7., überarb. Aufl.). Beltz.
- Moos, M. (2022). Unterstützung von Eltern fremduntergebrachter Kinder. In J. Faltermeier, N. Knuth & R. Stork (Hrsg.), *Handbuch: Eltern in den Hilfen zur Erziehung* (S. 382–397). Beltz Juventa.

- Ruckdeschel, K. (2015). Verantwortete Elternschaft. «Für die Kinder nur das Beste». In N. F. Schneider, S. Diabté, & K. Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland: Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben* (S. 191–205). Budrich.
- Sabla, K.-P. (2012). Vaterschaft und Erziehungshilfen: Väter zwischen sozialen Rollenerwartungen und erlebten Erziehungsschwierigkeiten. In K. Böllert & C. Peter (Hrsg.), *Mutter + Vater = Eltern?: Sozialer Wandel, Elternrollen und Soziale Arbeit* (S. 225–240). Springer VS.
- Schleiffer, R. (2015). *Fremdplatzierung und Bindungstheorie*. Beltz Juventa.
- Schleske, G. (2015). Schwangerschaftsphantasien von Müttern und ihre psycho analytische Bedeutung für die frühe Mutter-Kind-Beziehung. In T. Hellbrügge & K. H. Brisch (Hrsg.), *Die Anfänge der Eltern-Kind-Bindung: Schwangerschaft, Geburt und Psychotherapie* (S. 13–39). Klett-Cotta.
- Schrödter, M., Thalheim, V., & Freres, K. (2022). Bedingungslose Jugendhilfe – vom Stigma-Management zur De-Stigmatisierung von Eltern. In J. Faltermeier, N. Knuth & R. Stork (Hrsg.), *Handbuch: Eltern in den Hilfen zur Erziehung* (S. 88–103). Beltz Juventa.
- Schutzbach, F. (2021). *Die Erschöpfung der Frauen: Wider die weibliche Verfügbarkeit*. Droemer.
- Staat, Y., & Benz, D. (2008, April 11). Familie ist nicht Privatsache. *Beobachter*. <https://www.beobachter.ch/familie-freunde/familie-ist-nicht-privatsache-16658>
- Staub-Bernasconi, S. (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Soziale Arbeit auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2., überarb. Aufl.). utb. <https://doi.org/10.36198/9783838547930>
- Textor, M. R., (2002). Mutterwerdung – Mutterschaft. In Fthenakis, W. E., & Textor, M. R. (Hrsg.), *Mutterschaft, Vaterschaft* (S. 27–47). Beltz.
- Wilde, C.-E. (2014). *Eltern.Kind.Herausnahme: Zur Erlebensperspektive von Eltern in den Hilfen zur Erziehung* (1. Aufl). Universi.